This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gh
63
390

E 101

Gh 63. 390.

Bd. 1873.

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
STEPHEN SALISBURY,
OF WORCESTER, MASS.
(Class of 1817).

Recd. 1 July, 1872.

Über den

Ursprung der Homerischen Gedichte.

Vortrag

gehalten im Ständehause am 3. März 1860

von

Herm. Bonitz.

Zweite vermehrte Auflage.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1864.

Philologische Schriften
aus dem Verlage von **Carl Gerold's Sohn** in Wien.

Homerische Studien
von Prof. **Jacob La Roche.**
(Der Accusativ im Homer.)
1861. gr. 8. XII und 256 Seiten. geh. Preis 2 fl. 50 kr. ö. W. = 1 Rth. 24 Ngr.

HOMEROS
und die
Homeriden-Sage von Chios.
Von Prof. Dr. Emanuel Hoffmann.
1856. gr. 8. IV und 106 Seiten. geheftet. Preis 1 fl. ö. W. = 20 Ngr.

Ueber die Entstehung der Homerischen Gedichte.
Von **Jacob La Roche.**
1863. gr. 8. 44 Seiten. geh. Preis 40 kr. ö. W. = 8 Ngr.

Ueber den Hiatus und die Elision
in der Cäsur des dritten Fusses und der bukolischen Diaerese bei HOMER.
Von **Jacob La Roche.**
1860. gr. 8. 33 Seiten. geh. Preis 40 kr. ö. W. = 8 Ngr.

Andeutungen
über den gegenwärtigen Stand der Homerischen Frage.
Von **G. Curtius.**
1854. gr. 8. 51 Seiten. geh. Preis 50 kr. ö. W. = 10 Ngr.

Über den

Ursprung der Homerischen Gedichte.

Vortrag

gehalten im Ständehause am 3. März 1860

von

Herm. Bonitz.

Zweite vermehrte Auflage.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1864.

Gh.63,390

1872, July 1.
Salisbury Fund.

Der vorliegende Vortrag verfolgte den Zweck, einem gebildeten Zuhörerkreise, der an der Frage über den Ursprung der Homerischen Gedichte das allgemeine literar-historische und æsthetische Interesse nimmt, über die Motive und Mittel dieser Untersuchungen und über die Ergebnisse, zu denen dieselben geführt haben, gewissenhafte Rechenschaft zu geben. Nur die wiederholte Aufforderung von schätzbaren Seiten bestimmt mich zur Veröffentlichung eines Aufsatzes, der nichts Eigenthümliches darbietet, sondern in der übersichtlichen Zusammenstellung der Untersuchungen anderer seinen ausschliefslichen Werth sucht. Dem Abdrucke des Vortrages selbst glaubte ich die Verweisung auf die Stellen, auf denen er im Einzelnen beruht, und auf die Abhandlungen, in denen man die Gründe eingehend erörtert finden kann, beifügen zu müssen; die Verweisungen sind mit der Beschränkung geschehen, welche schon der Umfang der über diesen Gegenstand fortwährend anwachsenden Literatur gebietet.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieses Aufsatzes, ausgegeben als Separatabdruck aus der Zeitschrift für die österr. Gym. 1860, Heft IV, war bald nach ihrem Erscheinen vergriffen. Einen zweiten Abdruck zu veranstalten lag nicht in meiner Absicht, weil ich überzeugt war, dass auf diesem so vielfach bearbeiteten Gebiete die von mir gegebene übersichtliche Zusammenstellung bald durch Besseres werde ersetzt und in Vergessenheit gebracht werden. Die fortdauernde Nachfrage nach meinem Aufsatze und die Aufforderung geachteter Freunde bestimmen mich, ihn jetzt von neuem erscheinen zu lassen. Die Zusätze, welche ich bei dieser zweiten Auflage glaubte hinzufügen zu sollen, betreffen weniger den Text des Vortrages als die Anmerkungen. Im

ursprünglichen Vortrage war, mit Rücksicht auf das einzuhaltende Zeitmafs, die Odyssee nur kurz berührt und diese Fassung war im Abdrucke beibehalten worden; jetzt ist die betreffende Stelle in so weit ergänzt, als die Sache zu erfordern schien. In den Anmerkungen ist der seitdem erschienene Zuwachs der Homerischen Literatur berücksichtigt; aufserdem ist mehr, als in der ersten Auflage geschehen war, bei Stellen der Ilias und Odyssee, bei deren Erklärung es sich um Anerkennung oder Beseitigung eines Widerspruchs handelt, auf die Anmerkungen von Fäsi und von Ameis hingewiesen worden. Bei der weiten Verbreitung und der begründeten Anerkennung, welche diese Ausgaben genieſsen, möchte ich dadurch zu der Prüfung auffordern, ob die Erklärung an den bezeichneten und an den ihnen ähnlichen Stellen den Grundsätzen einer strengen und unbefangenen Interpretation entspreche.

Wien, December 1863.

An der Schwelle der griechischen Literatur, als ihr ältestes Werk nicht nur für uns, sondern schon für die Griechen selbst auf dem Höhepuncte ihrer historischen Entwickelung [1]), stehen zwei grofsartige Dichtungen, denen an allseitiger Einwirkung auf das geistige Leben der eigenen Nation, an bewundernder Anerkennung bei allen höher gebildeten Völkern noch jetzt, nach mehr als dritthalb Jahrtausenden, wenige Werke der Profanliteratur gleichkommen dürften, die Ilias und die Odyssee Homers. Die unvergänglichen Werke der griechischen Literatur, vornehmlich der poetischen, erschienen schon dem Alterthume als die mannigfach entwickelten Blüten an dem Baume, dessen Wurzel und Stamm die Gesänge Homers seien [2]). Die epische Dichtung der Hellenen ist anfangs ein Nachhall, später eine bewusste Nachahmung der Gedichte Homers. Der Begründer der griechischen Tragœdie in ihrer classischen Grofsartigkeit, der gewaltige Aeschylus, erklärt selbst seine Dichtungen für Brosamen von dem reichen Mahle Homers [3]), und an dem Meister der tragischen Dichtung, dessen Dramen noch jetzt, in schwacher Erneuerung, des unersetzlichen Duftes der Sprache, der rhythmischen Bewegungen des Chores, des ganzen Festglanzes der Aufführung entkleidet, die Zuhörer mit reiner Bewunderung erfüllen, an Sophokles rühmt das Alterthum am liebsten, dass vornehmlich in seinen Tragœdien Homerischer Charakter sich zeige [4]). Die Geschichtschreibung der Griechen lehnt sich zuerst in gläubiger Annahme der Sagen und unwillkürlicher Nachbildung der Erzählungsform, dann in kritisch pragmatischer Deutung des Inhaltes an die Gedichte Homers an [5]). Wenn die griechische Philosophie in ihrem Bestreben, die höchsten Probleme der Menschheit denkend zu lösen, allmählich zu dem volksthümlichen Glauben und zu seinen geachtetsten Vertretern, den Gedichten Homers, in entschiedenen Gegensatz tritt [6]), so sucht sie doch zugleich mit

Vorliebe in eben diesen Gedichten die Grundlagen ihrer Ueberzeugungen wiederzuerkennen [7]). Auf Homer, auf bestimmte Verse der Ilias, führt in der Blütezeit griechischer Plastik Phidias das Ideal des Zeus zurück, den er in Olympia der Verehrung seines Volkes zur Anschauung gebracht hatte [8]). An dem gröfsten Nationalfeste der Athener, deren Staat für ganz Hellas der geistige Mittelpunct wurde, war seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts v. Chr. durch eine Einrichtung Solon's der geordnete Vortrag Homerischer Gedichte ein wesentlicher Theil der Festfeier [9]). Seit Lesen und Schreiben zu lernen als unerlässliches Element in die Erziehung der athenischen Jugend aufgenommen war, bildeten die Gedichte Homers, vor allem die Ilias, den ersten und nothwendigen Gegenstand für diesen Unterricht und für die kindlichen Uebungen des Gedächtnisses und des Vortrages [10]); und wenn im fünften Jahrhundert ein athenischer Jüngling aus edlem Geschlechte in geselligem Kreise sich rühmt, Ilias und Odyssee noch jetzt vollständig auswendig zu können, so findet darin keiner der Genossen etwas unglaubliches [11]). Welches Werk griechischer Classiker aus Poesie oder Prosa [12]) wir lesen, welche Seite griechischer Cultur wir betrachten mögen, die Vertrautheit mit den Gedichten Homers ist eine unerlässliche Bedingung, um dem Verständnisse näher zu kommen; so ist mit den Gedichten Homers die griechische Literatur und das gesammte geistige Leben des hellenischen Volkes durch tausend Fäden verknüpft.

Dieser Allseitigkeit der Einwirkung im eigenen Volke, von der das angeführte nur Andeutungen gibt [13]), entspricht der Umfang der Ausbreitung, welche die Gedichte Homers gefunden haben, weit über die Grenzen hinaus, welche der Anerkennung auch der herrlichsten Werke des menschlichen Geistes der Abstand der Jahrhunderte, die Verschiedenheit der Nationalität, endlich die gänzliche Umgestaltung der Bildung zu setzen pflegen. Seit diejenigen Völker, welche die Träger der modernen Geschichte sind, den Zusammenhang ihrer eigenen Cultur mit jener der classischen Völker des Alterthums zu bestimmtem Bewusstsein gebracht und dieser Ueberzeugung in der Gestaltung des höheren Unterrichtes einen Ausdruck gegeben haben, der im Laufe der Zeiten wechselt und wechseln muss, nehmen für alle diejenigen, deren Jugendbildung für die Eindrücke griechischer Literatur Raum gestattet, die Homerischen Gedichte eine vor-

zügliche Stelle ein. Mag der Unterricht im Griechischen auch hier und da sehr verkümmert sein, so dass die Erinnerung des Mannes an diesen Theil seiner Jugendbeschäftigung fast nur die Erinnerung an fruchtlos vergeudete Zeit ist: die Lectüre Homers hebt sich gewöhnlich von diesem dunkeln Hintergrunde ab; denn ist nur der erste Verdruss über den erdrückenden Reichthum an Formen und Worten überwunden, so wirkt mit unwiderstehlichem Reize die ewige Jugendfrische seiner Dichtung [14]). Und wird ihr auch der Blütenstaub abgestreift durch Aufgeben der Klänge des Originals und Uebertragung in eine andere Sprache, so bleibt doch ein gesunder Kern wahrhafter Poesie so unvertilgbar, dass jedes der Culturvölker der modernen Zeit die gelungene Uebersetzung Homers als einen Gewinn für seine eigene Nationalliteratur betrachten durfte [15]). Welch ein Ereignis für unsere deutsche Nationalliteratur die classische Uebersetzung Homers von Vofs war, das steht durch die zahlreichen Briefwechsel und persönlichen Mittheilungen gerade aus jener bewegten Zeit unserer Literatur noch jetzt im hellsten Lichte, und wird an den Nachwirkungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung auch dann noch bemerklich bleiben, wenn jene Erinnerungen längst werden die Frische ihrer Farben verloren haben [16]). Die Dichtungen Homers in der Uebersetzung von Vofs wurden zu einem poetischen Gemeingute aller Gebildeten, an welchem nicht Theil zu haben niemand sich verzeihen mochte. An Wohlklang der Sprache, an natürlicher Leichtigkeit des Rhythmus, an lebendiger Bedeutungsfülle und Bildsamkeit der Beiwörter mit dem Originale verglichen zu werden, musste die Uebersetzung ablehnen [17]); aber charakteristische Züge der Dichtung, welche sie treu und unverletzt bewahrte, trugen dazu bei, dass auch in weiterem Kreise der Name Homers und Homerischer Poesie aus nebelhaft allgemeiner Bewunderung zu bestimmter Bedeutung gelangte. Jene unbefangene Hingebung und sichere Schärfe sinnlicher Auffassung, jene Kraft der natürlichen Leidenschaft, jene Anschaulichkeit in Darstellung jedes äufseren Vorganges, jeder geistigen Bewegung, dies alles getragen durch ein besonnenes Mafs, welches die glückliche Mitgift des hellenischen Geistes zu sein scheint: diese Charakterzüge in Homers Dichtungen wurden wie zu einem Kanon der Naturwahrheit, an welchem jede darstellende Dichtung sich zu messen habe [18]). Denn, um Gœthe's Worte anzuwenden, „Homer stellt die Existenz dar, wir ge-

wöhnlich den Effect; er schildert das Fürchterliche, wir fürchterlich, er das Angenehme, wir angenehm“[19]). Wenn Lessing die Darstellungsmittel der Poesie mit denen der bildenden Künste vergleicht und in überzeugender Kritik feste Grenzlinien beider Gebiete zieht, da findet er die Normen der Poesie vornehmlich im Homer, dessen Naturwahrheit er zuversichtlich wie der Natur selber vertraut. Kein Dichter unserer Zeit und unseres Volkes kommt wol jener Objectivität so nahe, wie eben Gœthe, der den Contrast der Homerischen Dichtungsweise gegen die moderne in so bezeichnenden Worten aussprach; und Gœthe selbst gibt einen ihm lieb gewordenen, bereits entworfenen Stoff, Nausikaa, wieder auf, denn niemand würde ungestraft mit Homer in die Schranken treten[20]).

Ueberblicken wir diese Wirkung der Ilias und Odyssee, so begreifen wir, dass den Urheber dieser Dichtungen, den Homeros, sein eigenes Volk heroischer, ja fast göttlicher Ehren würdigte[21]), und wenn es vom Dichter schlechthin sprach, den Homer meinte. Was in dieser Form die nationale Bewunderung aussprach, das hat in seiner wahren Bedeutung das Zeugnis der nachfolgenden Jahrhunderte bestätigt.

Aber die göttliche Verehrung dieses Dichterheros in seinem eigenen Volke, seine unbestrittene Anerkennung durch mehr als zwei Jahrtausende sollte ihn nicht davor schützen, dass plötzlich, man möchte sagen seine Existenz selbst in Zweifel gezogen wurde, und über den Ursprung der Ilias und Odyssee Ansichten ganz entgegengesetzter Art auftauchten. Wir können diese neu auftretenden Ansichten ungefähr in folgender Weise formulieren.

„Was wir Gedichte Homers nennen, die Ilias und die Odyssee, das sind nicht die Werke eines Dichters, sondern jedes derselben — mindestens von dem sicherlich älteren, der Ilias, lässt es sich zuversichtlich aussprechen — ist eine Verbindung von einzelnen Liedern verschiedener Sänger. Jahrhunderte lang waren Heldenlieder über die Ereignisse aus dem troischen Sagenkreise unter den hellenischen Stämmen verbreitet gewesen, jedes von mäfsigem Umfange, nur eine einzelne Handlung in sich befassend, nur bestimmt für den mündlichen Vortrag unter Begleitung der Kithara, zum Anhören für eine Versammlung, die nach fröhlichem Mahle oder sonst bei heiterem Genusse der Mufse sich der Erinnerung an die Grofsthaten ihrer Ahnen erfreute. Erst allmählich sind diese einzelnen Lieder nach dem Zusammen-

hange der Sagen in gröfsere Gruppen, dann zu dem geschlossenen Ganzen, ungefähr wie es jetzt vorliegt, vereinigt, und zuerst im sechsten Jahrhundert vor Chr. auf Befehl des Pisistratus durch die Schrift fixiert. Nicht das Werk eines Mannes, sondern die dichterische Production eines langen Zeitraumes ist es, die wir in der Ilias vereinigt finden und mit wohlbegründeter Bewunderung betrachten."

Das sind einige der wesentlichsten Gedanken, welche am Schlusse des vorigen Jahrhunderts der Begründer der philologischen Wissenschaft in ihrer jetzigen Bedeutung, F. A. Wolf, in seinen Prolegomenen zu Homers Gedichten niederlegte[22]). Wie die Achtung vor dem Namen Homers, durch die wenige Jahre früher erschienene Vofsische Uebersetzung erhöht, nicht auf den engen Kreis der Fachgelehrsamkeit sich beschränkte, so wirkte auch die Erschütterung, die Wolf's Schrift hervorrief, weit über diesen Kreis hinaus[23]). Der geniale Fichte erklärte in lebhafter Theilnahme an Wolf, dass er selbst a priori zu den nämlichen Ergebnissen gelange, welche Wolf durch historische Forschung gewonnen habe — ein Beifall, den Wolf mit scherzender Ironie erwiderte[24]). Gewichtig war die vollständige Beistimmung des feinsinnigen Forschers W. v. Humboldt[25]). Mit W. v. Humboldt über die wichtigsten Fragen der Aesthetik in lebhaftem Gedankenaustausch und förderndem Einverständnis erklärt es dagegen Schiller[26]) für „nothwendig barbarisch", an eine Zerstückelung der Ilias und an eine Aneinanderreihung aus ursprünglich selbständigen Liedern zu denken. Und damit man nicht glaube, hierin das allgemeine Urtheil wahrhafter Poesie über Hypothesen der Philologie zu vernehmen, so hören wir gleichzeitig Gœthe's begeisterten Beifall[27]):

„Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn!
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf, und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön."

Aber derselbe Gœthe wendete sich im späteren Alter von den störenden Hypothesen Wolf's wieder ab, und mochte Homer lieber „als Ganzes denken, als Ganzes freudig ihn empfinden"[28]).

Das Bild dieser mannigfachen und wechselnden Eindrücke der Wolf'schen Gedanken liefse sich leicht weiter ausführen; die wenigen Data, an hervorragende Namen angeknüpft, mögen genügen und als Typus dessen betrachtet werden, was in der ge-

sammten gebildeten Welt vorgieng. Die Wogen würden sich allmählich gelegt haben und die frühere Spiegelglätte friedlicher Fortdauer der ererbten Ansichten würde zurückgekehrt sein, wäre durch die Schrift Wolf's eben nur eine leidige störende Paradoxie in die Welt hineingeworfen. Aber nicht in der Kühnheit des Gegensatzes gegen eine allgemein verbreitete Ueberzeugung liegt das Verdienst der Wolf'schen Schrift, nicht durch diese ist sie ein bedeutendes und fruchtbares Ereignis auf dem Gebiete der historischen Wissenschaft geworden, ihr Werth liegt vor allem in der Gewissenhaftigkeit der Methode. Fast zwei Jahrzehnte hindurch hatte Wolf die Gedanken, die er in den Prolegomenen entwickelt, unausgesprochen gehegt und geprüft[29]; was die unermüdlich gesammelte Tradition des Alterthums, was die Homerischen Gedichte selbst, was endlich der allgemeine Gang der Cultur dem unverwandt darauf gerichteten Blicke zu zeigen vermag, das alles ist mit strengster Gewissenhaftigkeit in Rechnung gebracht, ehe sich Wolf, und dies noch mit unverkennbarem innerem Widerstreben[30]), entschliefst, von einer ihm nicht minder als allen andern liebgewordenen Ueberzeugung sich loszureifsen; nur die unerbittliche Gewalt der Gründe zwingt den strengen Forscher dazu. Diesen Werth der Wolf'schen Schrift bezeichnet niemand treffender, als Fr. Schlegel, ein Mann, dem man Freude an der Erschütterung oder dem Umsturz eines durch Jahrhunderte gefestigten Bestandes gewiss nicht zuschreiben kann. „Das Wolf'sche Werk," sagt Fr. Schlegel[31]), „ist durch den Geist der Wissbegierde und der Wahrheitsliebe, den es athmet, durch die strenge Bestimmung und feste Verkettung einer so langen Reihe von Gedanken und Beobachtungen dieser Art und dieses Stoffes ein Urbild geschichtlicher Forschung über einen einzelnen Gegenstand des Alterthums, das von den Anhängern fast noch weniger verstanden, geschweige denn benützt worden ist, als von den Zweiflern." Was F. Schlegel bei den Zeitgenossen Wolf's vermisste, hat die spätere Zeit nachgeholt; eine folgende Generation hat, nicht mehr beirrt durch den erschütternden Eindruck der Neuheit, die Forschungen Wolf's wahrhaft verwerthet, indem sie die Keime der mannigfaltigen durch Wolf zuerst begründeten Untersuchungen sämmtlich zu ihrer Entwickelung gebracht hat: die Durchforschung der Gedichte selbst in ihrem Zusammenhange, in ihrer sprachlichen und rhythmischen Form, die Prüfung der gesammten Nachrichten des Alterthums über

Homer und die Homerischen Gedichte, die Verbindung dieser Untersuchung mit der Betrachtung der allgemeinen Culturentwickelung des hellenischen Volkes, die Vergleichung mit verwandten Erscheinungen bei andern Völkern: alle diese Momente mussten, jedes zu seiner selbständigen und vollen Geltung gebracht werden, wenn ein gesichertes Ergebnis sollte ermöglicht werden. Dem scharfsinnigen Forscher auf dem Gebiete der älteren deutschen Poesie, K. Lachmann[32]), gebührt unzweifelhaft das hervorragende Verdienst, in strenger Beschränkung auf ein einzelnes Moment, nämlich den inneren Zusammenhang der Ilias, und in eindringender Gründlichkeit innerhalb dieser Grenzen ein Muster für diese Untersuchungen und einen wichtigen Beitrag zur Lösung der Frage gegeben zu haben. Aber seine Arbeit steht keineswegs isoliert; auf demselben Gebiete und auf den übrigen, die jedes für sich durchforscht sein müssen, haben andere Gelehrte der durch Wolf eingeschlagenen Richtung weitere Gewähr gebracht; und zugleich ist, mit nicht minderem Aufwande von Scharfsinn und in der gleichen Absicht die Wahrheit der Sache zu finden, alles aufgeboten, was die hergebrachte Ueberzeugung von der ursprünglichen Einheitlichkeit der Ilias und der Odyssee und von Homer als dem Dichter dieser grofsartigen Schöpfungen zu stützen vermag[33]). Die Bedeutung, welche die Homerischen Dichtungen in der griechischen Literatur und Geschichte, welche sie ferner in der epischen Literatur überhaupt einnehmen, hat zur Folge, dass die „Homerische Frage", um den üblich gewordenen Ausdruck zu gebrauchen, wie bei ihrem ersten Auftreten, so im weiteren Verlaufe der Discussion, das Interesse der Gebildeten auch aufserhalb des Bereiches der Fachgelehrsamkeit sich bewahrt hat. Aber durch das Labyrinth der mannigfaltigsten einzelnen Untersuchungen, die bereits eine sehr umfangreiche Literatur bilden, den leitenden Faden zu finden, ist für den ferner stehenden schwer, ja kaum möglich[34]). Die Ermüdung über diese Verwickelung bringt daher jetzt eine ähnliche Wirkung hervor, wie das überraschende des Gedankens es hatte, da er zuerst auftrat. Ueberzeugungen, die, an sich schon feststehend, mit der Frage, um die es sich handelt, nichts zu thun haben, Sympathien und Antipathien entscheiden mehr als die Erwägung der Sache selbst; verwerfende Parteinamen treten nicht selten an die Stelle besonnener Würdigung der Gründe. Eine thörichte Gespensterfurcht glaubt in der Bestreitung einer

Ueberlieferung von zwei Jahrtausenden — denn so erscheint zunächst dem oberflächlichen Blicke die von Wolf begonnene Richtung der Forschung — eine Verwandtschaft mit anderweiten Tendenzen zu erblicken, die einer rein historischen Untersuchung vollkommen fremd sind; eine æsthetische Doctrin, die, wie wir sahen, Schiller's und Gœthe's Namen zu ihrem Schilde nehmen kann, höhnt die gelehrte Barbarei atomistischer Zerstückelung der grofsen poetischen Schöpfungen; und ein Leichtsinn, der sich nicht scheut, die Miene souveräner Wissenschaftlichkeit anzunehmen, wirft gelegentlich mitleidige Blicke auf die längst abgethane Wolf'sche Parodoxie. Es kann nicht der Gegenstand eines einzelnen Vortrages sein, der sich überdies von gelehrtem Detail frei halten muss, die vielverschlungene Untersuchung selbst auszuführen, und es würde sich nicht geziemen, in einem solchen Falle Specialitäten der eigenen persönlichen Ueberzeugung über die noch fraglichen Puncte zur Geltung bringen zu wollen. Wohl aber lässt sich darstellen, worin die Berechtigung der ganzen Frage über den Ursprung der Homerischen Gedichte liegt, welches die Mittel sind zu ihrer Lösung und in welche engere Grenzen das zwischen den entgegengesetzten Seiten noch streitige Gebiet bereits wirklich eingeschränkt ist. Diese Fragen sind es, die uns im Nachfolgenden beschäftigen werden.

„Wer es in Zweifel zieht, dass Ilias und Odyssee im wesentlichen in der Gestalt, in der wir sie jetzt haben, das Werk eines Dichters sind, des Homeros, jedes eine ursprünglich einheitliche Conception, der widerspricht damit der einhelligen Ueberzeugung des gesammten Alterthums. Wie kann man, beschränkt auf kärgliche Trümmer aus einer einst so reichen Literatur, von den Ereignissen selbst durch Jahrtausende getrennt, thöricht oder vermessen genug sein, der einstimmigen Ueberlieferung des eigenen Volkes des Homeros widersprechen zu wollen."

Dieser Gedanke, in den mannigfachsten Variationen vorgebracht, schneidet von vornherein die Frage nach dem Ursprunge der Ilias und Odyssee als eine unzulässige und unberechtigte ab. Er würde von nicht geringem Gewichte sein, wenn er volle Wahrheit hätte. Aber Homer als Dichter der Ilias und Odyssee, an eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort fixiert, wie dies bei einer wirklichen Einzelperson der Fall sein muss, ist wohl allmählich Inhalt der Geschichtsbücher geworden, aber ist nicht unmittelbarer Inhalt der wirklichen historischen Ueberlie-

terung. Betrachten wir, was in den Hauptpuncten über Homers Person und was über Ilias und Odyssee der wirkliche Inhalt der Ueberlieferung ist[35]).

Das griechische Alterthum besafs neben Ilias und Odyssee noch eine Anzahl anderer auf den troischen Sagenkreis bezüglicher[36]) umfassender epischer Gedichte, welche zu Ilias und Odyssee in dem Verhältnisse standen, dass sie die diesen beiden Dichtungen vorausgehenden und nachfolgenden Theile der troischen Sage behandelten. Das Vorhandensein dieses Schatzes von epischen Gedichten[37]) können wir bis erheblich über die Zeit politischer Selbständigkeit der Hellenen hinaus verfolgen. Wir finden uns zwar jetzt auf spärliche Fragmente derselben, auf Auszüge des Inhaltes und einige sonstige Nachrichten beschränkt; aber selbst diese Data reichen noch aus, dass wir nicht nur den grofsen Umfang der griechischen Epen über den troischen Sagenkreis uns veranschaulichen, sondern dass wir auch erkennen können, wie diese anderen Epen des troischen Sagenkreises, wenngleich verwandt mit Ilias und Odyssee, doch in charakteristischen Puncten von ihnen verschieden[38]) waren. Für jedes dieser die Ilias und Odyssee gleichsam umgebenden Epen aus dem troischen Sagenkreise besteht nun eine einhellige Ueberlieferung über den Ort der Abfassung, und eine bei einigen einstimmige, bei anderen zwischen zwei Namen schwankende Ueberlieferung über den Namen des Dichters[39]); auch fällt die Zeit der Abfassung in eine Periode, welche dem Lichte historischer Sicherheit näher steht. Und dennoch werden zugleich diese epischen Dichtungen, in Verbindung mit Ilias und Odyssee, dem Homer zugeschrieben; Homer wird zum Dichter nicht nur der Ilias und Odyssee, sondern dazu noch der Epen des troischen Sagenkreises überhaupt, entweder der meisten, oder aller, oder aller und noch überdies einer Anzahl epischer Hymnen an Götter. Diese umfassende Bedeutung geben dem Namen Homers nicht etwa Männer, die dem geistigen Leben des hellenischen Volkes und seiner Literatur ferner stehen, sondern in der classischen Zeit der hellenischen Entwickelung die Koryphäen der Literatur, Männer, deren Wort uns unverbrüchliche Auctorität sein müsste[40]). Homers Namen ausschliefslich auf die Ilias und die Odyssee zu beschränken ist in der classischen Zeit eine fast noch vereinzelte Ueberzeugung; sie befestigt sich erst in jener Periode, als seit dem dritten Jahrh. vor Ch. Alexandria Mittelpunct griechischer

Bildung und griechischer Gelehrsamkeit wurde[41]); sie ist also das Ergebnis einer Reflexion, welche ein halbes Jahrtausend nach der Zeit, als mindestens die Ilias bereits vorhanden war, sich erst consolidierte; die nächste historische Ueberlieferung dagegen aus der classischen Zeit führt auf den Namen Homer dichterische Schöpfungen von solchem Umfange und solcher Verschiedenheit des Charakters zurück, wie selbst die kühnste Phantasie sich scheuen dürfte der dichterischen Production desselben Mannes zuzuschreiben.

Wann und wo lebte nun dieser Dichtergenius ohne gleichen? Es ist ein bekannter, in griechischen Epigrammen gefeierter Satz, dass sieben Städte sich um die Ehre stritten, Homers Geburtsort zu sein[42]); die poetische Lösung ist leicht, dass eben kein Ort der Erde, sondern der Himmel selbst Homers Vaterland sei[43]), aber für die historische Lösung der Frage ist durch dieses sinnige Witzesspiel eben nur die offene Stelle gelassen. Denn die Vielheit der Geburtsorte Homers ist nicht nur der Inhalt zugespitzter Epigramme; die mannigfachen prosaischen Nachrichten über Homers Leben weisen vielmehr eine noch gröfsere Zahl von Orten nach, welche diesen Anspruch erhoben, und mögen nun griechische Orte an der kleinasiatischen Küste, Smyrna, Kolophon, Milet, oder auf dem Festlande, z. B. Athen, oder Inseln, Ios, Chios, Kypros, Kreta genannt werden, immer wird die Nachricht, so später Zeit auch ihr letzter Vermittler angehöre[44]), auf eine unverwerfliche Auctorität des Alterthums zurückgeführt, so dass wir schlechterdings kein Recht haben, einer vor der andern einen unbedingten Vorzug zu geben. Uebrigens findet sich bei den meisten der Orte, die Homers Vaterland zu sein sich rühmten, neben dieser Nachricht noch die andere, dass dort eine der Pflege des epischen Gesanges sich widmende Sängerschule bestand[45]), verbunden durch die Tradition der Kunst zu einer der natürlichen Verwandtschaft vergleichbaren Genossenschaft; das Bestehen solcher Sängerschulen wird uns auch überdies noch für einige andere Orte constatiert, bei denen die Nachricht, dass Homer dort geboren sei oder sich dort aufgehalten habe, vielleicht nur zufällig uns verloren gegangen ist[46]). — Und wann lebte Homer? Wir werden in der Periode, um die es sich handelt, das Schwanken um ein halbes oder ganzes Jahrhundert noch nicht auffallend finden; aber wenn die Nachrichten, welche Homers Leben in die Zeit der Uebersiedelung griechi-

scher Stämme nach der Küste Klein-Asiens, um die Mitte des eilften Jahrh. setzen, bis zu denen herab, welche ihn um das letzte Drittel des siebenten Jahrh. leben lassen, und die sämmtlichen die Zwischenzeit innerhalb dieser Grenzpuncte reichlichst besetzenden auf Auctoritäten zurückgehen [47]), unter denen wir keineswegs einer vor der anderen einen unbedingten Vorzug geben können, so haben wir es offenbar mit etwas anderem, als mit einer bloſsen Ungenauigkeit chronologischer Bestimmungen aus älterer Zeit zu thun. Homers Leben erstreckt sich ja nach diesen Nachrichten über mehr als vier Jahrhunderte, und zwar über einen Zeitraum, in welchem für das Mutterland Hellas wie für die Griechen Klein-Asiens die wichtigsten Veränderungen vorgiengen. — Die Mannigfaltigkeit zugleich der Ortsangaben und der Zeitbestimmungen [48]) über Homers Person auf ihre wirkliche historische Bedeutung zurückzuführen, ist einer Forschung der neuesten Zeit gelungen, bei der es schwer zu sagen ist, ob man die einleuchtende Einfachheit des Grundgedankens oder die peinliche Strenge des historischen Beweises höher schätzen soll [49]). Jede Zeitangabe nämlich gehört eben der Tradition eines bestimmten Ortes an [50]); nicht die Geburt Homers überhaupt setzen die Smyrnäer in die Zeit der ionischen Wanderung, die Chier um zwei Menschenalter später, die Samier in das neunte Jahrhundert u. s. f., sondern den Aufenthalt Homers auf Samos und die Gründung der dortigen Sängerschule setzten die Samier und mit ihnen Herodot [51]) in das neunte Jahrhundert, die Geburt Homers auf Chios und die Gründung der dortigen Sängerschule der Homeriden die Chier in den Anfang des zehnten Jahrhunderts u. s. f. Wenn nun der Name Homers, wie sich vorher zeigte, der Träger ist der gesammten auf den troischen Sagenkreis bezüglichen epischen Dichtungen, wenn dieser Homeros im Verlaufe von mehr als vier Jahrhunderten in verschiedenen Städten der griechischen Welt geboren wird, und jedesmal an seine Geburt oder seinen Aufenthalt an einem Orte die Entstehung einer epischen Sängerschule an eben diesem Orte sich anschlieſst: so ist für einen jeden, der kein Moment dieser Nachrichten vereinzelt anzunehmen oder vereinzelt zu verwerfen sich gestattet, die Folgerung zwingend: die Nachrichten über Homers Geburt an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten sind Nachrichten über den Beginn des epischen Gesanges daselbst; die Folge der Zeit und der Orte ergibt eine Geschichte der Ausbreitung epischer Dichtung auf der griechi-

schen Küste Klein-Asiens und den Inseln. Die Reihe, in welche die Orte Smyrna, Chios, Kolophon bis endlich zu dem entlegenen Kypros und Kreta nach der Folge der Zeitangaben sich ordnen, entspricht dabei zu ungesuchter Bestätigung dieser Auffassung [52]) der geographischen Lage oder der politischen Verbindung der einzelnen Orte zu einander.

Nehmen wir zu diesen historischen Daten über die Person Homers diejenigen hinzu, welche über die Gedichte Ilias und Odyssee, abgesehen von dem Namen Homers als ihres Urhebers, feststehen.

Ilias und Odyssee sind ursprünglich nicht schriftlich aufgezeichnet gewesen, sondern nur mündlich vorgetragen worden. Dieser Satz ist, seit F. A. Wolf ihn begründet, durch jeden dagegen gerichteten Angriff nur zu gröfserer Festigkeit gelangt [53]). Schon die Gedichte selbst machen durch Inhalt und Form die Annahme eines blofs mündlichen Vortrages wahrscheinlich. Nirgends findet sich, so oft auch dazu Anlass gewesen wäre, in der Erzählung der Gedichte selbst oder in den zahlreichen Gleichnissen die leiseste Andeutung von der Existenz der Schreibekunst [54]); und die Sprache der Gedichte zeigt in der äufsersten Leichtigkeit des Anschmiegens an den Rhythmus durch Dehnung und Kürzung, Zerlegung und Zusammenfassung von Vocalen eine Biegsamkeit, wie sie nach Fixierung der Sprache durch die Schrift schwerlich bleiben konnte. Aber die Annahme, von dieser Seite her schon mehr als wahrscheinlich, erhält durch andere Momente volle Gewissheit. Im achten Jahrhundert war mindestens die Ilias bereits abgeschlossen vorhanden; dies ergibt sich daraus, weil andere in dieser Zeit verfasste epische Gedichte in ihrer Umgrenzung des Sagenstoffes sich an die Umgrenzung der Ilias als eine schon vorhandene anlehnen [55]). Erst ein volles Jahrhundert später dagegen finden sich bei den Griechen die ersten historisch sicheren Anfänge der Anwendung der Schreibekunst und zwar zur Aufzeichnung von Gesetzen [56]). Aber von der Anwendung der Schreibekunst zur Aufzeichnung kurzer Gesetzesformeln bis zu dem Aufschreiben langer Gedichte liegt nothwendig, durch die mannigfaltigsten Bedingungen, die dazu erst erfüllt sein müssen, noch ein langer Zeitraum. Man schreibt ja auch Gedichte von einem Umfange wie Ilias und Odyssee, von 16000 und 12000 Versen, nicht auf, so lange man nicht hoffen darf Leser zu finden, sondern noch ausschliefslich die Gewöhnung des Hörens besteht.

Die Erhaltung der Gedichte in blofs mündlicher Tradition durch ein paar Jahrhunderte, an sich keineswegs beispiellos in der Geschichte des Epos[57]), hat um so weniger auffallendes, da das Bestehen von Sängerschulen, welche die Pflege des epischen Gesanges, den Vortrag und die Bewahrung der Heldenlieder sich zur Aufgabe machten, eine historische Thatsache ist.

Die erste sicher constatierte schriftliche Aufzeichnung der Ilias und Odyssee geschah in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts in Athen auf Befehl des Pisistratus durch eine von ihm eingesetzte Commission[58]). Dass dies die erste schriftliche Aufzeichnung überhaupt, mindestens die erste vollständige schriftliche Aufzeichnung gewesen, darf man aus der Art und dem ganzen Tone der zahlreichen Nachrichten darüber mit Zuversicht schliefsen. Wäre sie blofs ein berichtigtes Zusammenschreiben aus schon vorhandenen schriftlichen Exemplaren gewesen, so hätte sie nicht als ein so grofses Ereignis, als Lösung einer so schwierigen Aufgabe gefeiert werden können, als es wirklich geschieht; und als vor Pisistratus Solon die Ordnung des Vortrages der Homerischen Gesänge am gröfsten Feste Athen's, den Panathenæen, bestimmte, so wäre dies sicherlich in anderer Weise geschehen, wenn er sich auf schon vorhandene schriftliche Exemplare hätte beziehen können. Nach Pisistratus, insbesondere seit vom Ende des fünften Jahrhunderts an das Bedürfnis der Lectüre allgemeiner wurde, vermehren sich die Exemplare der Ilias[59]); verschiedene Städte haben jede ihr eigenes Exemplar, das vermuthlich bindend war für die Festvorträge Homerischer Dichtung; Alexander hielt sein Exemplar der Ilias hoch in Ehren und bestimmte ihm ein Kleinod der persischen Beute zur Kapsel[60]). Auf die schriftliche Aufzeichnung unter Pisistratus giengen, mit Beseitigung mancher allmählich eingeschlichener Fehler, die Gelehrten Alexandria's im dritten Jahrhunderte zurück[61]); dem Texte, wie sie ihn herstellten, suchen unsere jetzigen Ausgaben möglichst nahe zu kommen[62]).

Fassen wir die historisch sicheren Puncte zusammen, die sich ergeben haben. Ilias und Odyssee sind ein paar Jahrhunderte lang in mündlichem Vortrage fortgepflanzt, ehe sie schriftlich aufgezeichnet wurden. Homeros ist in der vorwiegenden Ueberzeugung der classischen Zeit der Hellenen nicht der Dichter blofs von Ilias und Odyssee, sondern der Träger und Urheber der gesammten epischen Poesie, mindestens des epischen Gesanges

über den troischen Sagenkreis; die Tradition über sein Leben gibt uns nicht eine auf bestimmte Zeit und an bestimmten Ort fixierbare Einzelperson, sondern gestaltet sich zu einer Nachricht über die allmähliche Ausbreitung des epischen Gesanges in den Städten und unter den Stämmen der Hellenen, die ihn vorzugsweise gepflegt haben. Die Frage, ob Ilias und Odyssee jedes aus ursprünglich einheitlicher Conception eines Dichters hervorgegangen oder erst durch Zusammenfassung einzelner Lieder desselben Dichters oder verschiedener Dichter entstanden seien, diese Frage ist dadurch noch gar nicht unmittelbar berührt; mit den gewonnenen historischen Thatsachen vereinigt sich möglicherweise die eine wie die andere Beantwortung dieser Frage. Das eine aber ist allerdings erreicht: die Beantwortung dieser Frage ist von den Schranken angeblicher historischer Thatsachen befreit. Wenn jemand anderweite Gründe dazu zwingen sollten, in der Ilias oder in der Odyssee nicht eine ursprüngliche Einheit, sondern eine Verbindung ursprünglich selbständiger Elemente zu sehen, so kann man ihm nicht eine sichere, festbegrenzbare historische Tradition entgegenstellen, der zu widersprechen er wagte. Die Antwort aber auf die Frage über ursprüngliche Einheit oder nachträgliche Vereinigung ursprünglich selbständiger Lieder kann nur in den Gedichten selbst gesucht werden.

In den Gedichten selbst. Das mag theoretisch recht gut klingen, aber in der wirklichen Ausführung wird es doch wohl bedeuten, dem subjectiven Belieben und der persönlichen Stimmung die Entscheidung anheimgeben. Sahen wir ja doch Männer des gediegensten Urtheils auf dem Gebiete der Poesie, welche sich unzweifelhaft eben durch die Gedichte selbst in ihrem Urtheil bestimmen liefsen, im schärfsten Widerspruche stehen. Und sollte es überhaupt möglich sein, bei Dichtungen aus einer uns so fern liegenden Zeit zu bestimmen, welches Mafs inneren Einklanges erforderlich ist, um sie als ursprünglich einheitlich anzuerkennen [63])? — Die angedeuteten Bedenken müssen gewiss zur Vorsicht bestimmen; aber die Thatsache des Widerstreites unter den Ueberzeugungen darf die Hoffnung nie aufgeben lassen, dass der eindringenden Vertiefung eine giltige Entscheidung aus der Sache selbst möglich sei; und Gedichte von einem Umfange wie Ilias und Odyssee bieten durch die gegenseitige Vergleichung ihrer einzelnen Theile nach Inhalt und Form einen Mafsstab für die Einheit dar, welcher die Zufälligkeit subjectiver Ansicht in

sehr enge Grenzen beschränkt. Dass in diesen Momenten die Möglichkeit einer giltigen Entscheidung liegt und aus ihnen zum Theil bereits gewonnen ist, will ich darzulegen versuchen. Richten wir unsern Blick zunächst auf die Ilias.

Die Reihe der Begebenheiten und Handlungen, welche die Ilias unserer geistigen Anschauung vorführt, verläuft in leicht übersichtlichem Zusammenhange. Bereits im zehnten Jahre ist das Heer der versammelten Achæer bemüht, zur Rache für die Frevelthat des Paris Troja zu erobern; da wird der tapferste der Achæerfürsten, Achilleus, von dem Führer der Gesammtheit, Agamemnon, in seiner Ehre gekränkt, und beschliefst, durch Zurückziehung vom Kampfe sich für die erlittene Schmach zu rächen. Die göttliche Mutter des Achilleus, Thetis, erbittet und erreicht von Zeus die Zusage, dass die Achæer so lange in Noth gerathen sollen, bis Agamemnon sein Unrecht bereue und Genugthuung gebe. Und so geschieht es. Anfangs hält noch die Tapferkeit der übrigen Achæerfürsten den Troern die Wage, aber bald gerathen die Achæer so in Nachtheil, dass Agamemnon durch eine Gesandtschaft der Edelsten den Achilleus um Verzeihung bitten und ihm volle Genugthuung anbieten lässt. Aber Achills Rachedurst ist noch nicht befriedigt; die Noth der Achæer muss noch gröfser werden; das Eindringen der Troer in das Lager, der Brand der Schiffe muss ihnen volle Vernichtung drohen, ehe er sich entschlösse, seinen Groll aufzugeben und aus seiner Unthätigkeit herauszutreten. Schon der nächste Tag führt zu diesem äufsersten. Die tapfersten der Achæerfürsten müssen verwundet den Kampfplatz verlassen, Hektor durchbricht Thor und Mauer des griechischen Lagers, des riesigen Aias Widerstand vermag sein Vordringen nicht mehr zu hemmen, schon beginnt ein Schiff der Griechen zu brennen. Da bittet den Achilleus sein treuer Waffengefährte Patroklos, in diesem Augenblicke der gröfsten Noth selbst zu helfen oder mindestens ihm und den Myrmidonenschaaren die Theilnahme am Kampfe zu gestatten. Nur diese Erlaubnis gibt Achilleus. Durch die glückliche Wendung, die sein unerwartetes Auftreten dem Kampfe gibt, lässt Patroklos sich fortreifsen, gegen den gemessenen Befehl des Achilleus von der blofsen Vertheidigung des Lagers zum Angriffe auf die Troer überzugehen. Im weiteren Vordringen fällt er; nur mit Mühe gelingt es, seinen der Waffen entkleideten Leichnam den nachstürmenden Troern zu entwinden. Auf die Schreckenskunde von

dem Tode seines Freundes tritt noch am späten Abend Achilleus in den Kampf ein und hemmt durch seine bloſse Erscheinung das erneute Vordringen der Troer. Am nächsten Morgen gibt Agamemnon dem Achilleus volle Genugthuung: Achilleus entsagt seinem Grolle, glühend vor Begierde, den Fall seines geliebten Freundes zu rächen. Diese Rache übt er in dem sogleich von neuem ausbrechenden Kampfe; zahlreiche Troer fallen unter seinen Händen und zuletzt, der allein ihm noch Stand hielt und allein der Troer Hoffnung war, Hektor. Die Bestattung des Patroklos, die Leichenspiele zu seiner Ehre, die Rückgabe der Leiche des Hektor an den greisen Priamos und die Todtenklage um Hektor schlieſsen das Gedicht.

Diese flüchtige Skizze wird hinreichen, dem Leser der Ilias das Gedicht in seinen groſsen, allgemeinen Zügen zu vergegenwärtigen. Man kann es sich unmöglich vorstellen, ohne sich zugleich von dem klaren Zusammenhange des Ganzen, dem Abschlusse innerhalb passend gesteckter Grenzen, der Gruppierung des Einzelnen um einen gemeinsamen Mittelpunct zu überzeugen. Aber die Bewunderung der Homerischen Dichtung hat namentlich in der neuesten Zeit noch um einen Schritt weiter gehen und zu der Entdeckung gelangen lassen, dass die gesammte Ilias von einem Grundgedanken, einer leitenden Idee getragen und beherrscht sei, die man in folgender Weise bezeichnet[64]):

„Dem vollkommen berechtigten und gerechten Zorn des Achilleus sichert der höchste Lenker der Welt selbst die Erfüllung zu; aber die menschliche Leidenschaft treibt den an sich gerechten Zorn in's maſslose. Mit der Zurückweisung der angebotenen Versöhnung wird Achilleus strafbar, und durch den Tod seines theuersten Freundes büſst er die Strafe für die Maſslosigkeit seines Grolles."

Wer möchte läugnen, dass die Folge der Handlungen und Ereignisse, welche die Ilias uns vorführt, vollkommen geeignet ist, zum Ausdrucke dieses sittlich ernsten Gedankens zu werden, und wer könnte verkennen, dass das richtige Maſs derjenige Begriff ist, unter welchem durch einen nationalen Tact die Griechen zu allen Zeiten das Ideal des sittlich guten und edlen betrachteten. Aber etwas ganz anderes ist die Frage, ob in der Ilias, wie sie uns vorliegt und dem classischen Alterthume vorlag, mag sie nun eine einheitliche Conception oder eine Vereinigung ursprünglich verschiedener Elemente sein, ob in dieser Ilias wir die Dar-

stellung jenes das ganze beherrschenden Gedankens finden, ja ihn auch nur hineinlegen dürfen. Und diese Frage muss unbedenklich verneint werden. Nicht um der Gerechtigkeit willen sagt Zeus dem Zorne des Achilleus vollständigste Rache zu; er ist der Thetis für frühere Wohlthaten Dank schuldig; diese Wohlthaten macht Thetis geltend, um Zeus zur Gewährung zu bestimmen[65]). Die Abweisung der versöhnlichen Anträge des Achilleus bildet keinen Wendepunct im Gange des ganzen, es wird auf sie im folgenden da, wo der dringendste Anlass wäre, gar keine Rücksicht genommen[66]), und Zeus hält unverändert, ohne die leiseste Andeutung einer Misbilligung über Achills Unversöhnlichkeit, sein Versprechen aufrecht, durch der Achæer steigende Noth dem Achilleus Rache zu verschaffen[67]). In Patroklos' Tode findet keiner der Menschen oder Götter eine Strafe für Achills maſslosen Zorn; Patroklos fällt durch das Eingreifen einer den Troern befreundeten Gottheit, er fällt, da er des Achilleus bestimmtes Geheiſs über die Grenzen seiner Theilnahme am Kampfe überschritten hat. — Also an allen jenen Knotenpuncten des ganzen ist nicht etwa bloſs dasjenige Motiv, welches wir uns denken sollen, nicht zur Darstellung gebracht, sondern ein anderes, wesentlich davon verschiedenes, damit unvereinbares angewendet. Man muss fürwahr in sehr weite Entfernung von der Ilias selbst treten und sich der Erinnerung an das in ihr wirklich enthaltene möglichst entschlagen, um dahin zu gelangen, dass man jenen Gedanken, der das ganze beherrschen könnte, der wirklichen Dichtung unterzulegen wagt.

Aber auch gegen die bloſse Continuität des Zusammenhanges in der Erzählung erheben sich, sobald man von den allgemeinsten Umrissen dem einzelnen der Ausführung näher tritt, die gewichtigsten Bedenken. In soweit diese auf der Verschiedenheit des Tones und der Darstellungsweise beruhen, muss auf den Versuch ihrer Andeutung verzichtet werden[68]); sie würden sich unter Beziehung auf die deutsche Uebersetzung nicht aufzeigen lassen, die, so trefflich sonst, doch das ganze mit ungefähr gleicher Farbe überkleidet hat. Auch bei denjenigen Gründen des Zweifels, die, auf dem Inhalte beruhend, in der Uebersetzung unverlöschbar bleiben, kann man von der Menge und der Verwickelung, in welcher sie die ganze Ilias durchziehen, eine Vorstellung nicht erreichen, ohne das Gedicht bis in das einzelnste durchzugehen. Wohl aber lässt sich selbst an einzelnen Beispielen die Art der

Zweifel insoweit kennzeichnen, dass sich ergibt, ob in ihnen ein Recht zu sicheren Folgerungen liegt. Man kann derlei Dinge, dass derselbe Held zweimal an verschiedenen Kampfestagen durch die Hand verschiedener Feinde getödtet wird [69]), als Kleinigkeiten unbeachtet lassen; diese Fälle treffen nur untergeordnete Namen, derlei Widersprüche in einem langen Gedichte würde man dem Gedächtnisse des Dichters selbst unter der Voraussetzung ursprünglich einheitlicher Conception leicht zu gute halten. Aber anderes greift weit tiefer in den Gang der Hauptbegebenheiten selbst ein. Drei Kampfestage sind es, deren ausführliche Erzählung den gröfsten Theil der Ilias einnimmt; der erste, noch durchaus günstig für das von Achilleus verlassene Achæerheer, reicht vom 2. bis fast zum Ende des 7. Gesanges; der zweite, der uns die gröfste Noth des Achæerheeres, Patroklos' Kampf und Tod darstellt und mit dem plötzlichen Auftreten des Achilleus endigt, umfasst den 11. bis 18. Gesang; der dritte endlich, des racheglühenden Achilleus mörderischer Kampf gegen die Troer und der Fall Hektor's, ist vom 20. bis 22. Gesange ausgeführt. Versuchen wir nun z. B. in der Darstellung jenes wichtigsten mittleren Schlachttages uns einheimisch zu machen, so stofsen wir überall auf die gröfsten Schwierigkeiten. Ueber den Anfang des Kampfes geht die Erzählung rasch hinweg; schon nach 80 Versen hören wir, dass so lange die Sonne stieg, das Glück gleich vertheilt war, aber von da an, also vom Mittag an, die entscheidende Wendung eintrat. Und nachdem wir dann durch fünf Gesänge dem mannigfaltigsten Wechsel der Kämpfe gefolgt sind, und Ereignisse vernommen haben, welche geraume Zeit erfordern: den Kampf um die Mauer der Achæer, die Erstürmung des Thores nach hartnäckigem Widerstande, Poseidons Hilfe für die Achæer, Here's Vorbereitung um Zeus zu bethören, die Bethörung des Zeus durch Here, damit Poseidon ruhig fortwirken könne, Zeus Schlaf, sein Erwachen und die Hilfe, die er den Troern bringen lässt, Umkehr der fliehenden Troer, den Kampf um Aias Schiff, Patroklos' Bitte an Achilleus, den Achæern helfen zu dürfen, Rüstung des Patroklos und der Myrmidonen, einen grofsen Theil vom Kampfe des Patroklos selbst: da, mehr als 4000 Verse nachdem wir ausdrücklich vernommen, dass es bereits Mittag war, hören wir wieder, dass es noch Mittag ist oder wieder Mittag wird, dass die Sonne mitten am Himmel steht [70]). Wir mögen von dem, was alles zwischen den beiden Bezeichnungen

des eingetretenen Mittags liegt, noch so viel ausscheiden wollen, als sei es eine spätere Erweiterung der ursprünglich wohl zusammenhängenden Erzählung: wir erreichen dadurch nichts, denn die gesammte Entwickelung des Kampfes, die das Auftreten des Patroklos motivieren soll, und ein grofser Theil seines Kampfes selbst fällt eben in gar keine Zeit, denn es fällt zwischen die beiden ausdrücklichen Angaben desselben Zeitpunctes. — Nicht besser ergeht es uns noch in einer anderen Hinsicht mit dem Auftreten des Patroklos. Bei dem Beginne der ungünstigen Wendung im 11. Gesange wird Patroklos von Achilleus abgesendet, sich schnell nach einem Verwundeten zu erkundigen, den eben Nestor aus dem Kampfe führe. Patroklos ist so beeilt, den Befehl seines ungeduldigen Herrn auszuführen, dass er es sogar ablehnt, sich nur zu setzen. Aber diese Eile ist bald vergessen; während der Erstürmung der Mauer durch Hektor, während der mannigfachsten Wechsel des Kampfes, die vier lange Gesänge füllen, bleibt Patroklos in ruhigem Gespräche im Zelte eines griechischen Führers sitzen[71]; ja noch mehr, da er endlich im 16. Gesange zu Achilleus tritt, ist von einer Antwort auf den Auftrag, davon, dass er überhaupt ausgesendet war, nicht die Rede[72]. — Aehnlichen Dissonanzen sind wir durch den Verlauf der ganzen, lebhaft und im einzelnen anschaulich ausgeführten Erzählung ausgesetzt: in unmittelbar aneinander sich anschliefsenden Theilen der Erzählung herrscht nicht dieselbe Voraussetzung über den ganzen Stand des Kampfes, über seine Art, über den Ort wo er vorgeht[73]; desselben Poseidons Auftreten zu Hilfe der Griechen zu derselben Zeit wird uns zweimal auf verschiedene, mit einander unvereinbare Weise erzählt[74], derselbe Zeus verkündet an demselben Tage über den Verlauf der nächsten Zukunft verschiedene, mit einander unvereinbare Weissagungen[75], über desselben Patroklos Ende bekommen wir unmittelbar nach einander unvereinbare Darstellungen[76] u. s. f. Wir werden von der Lebendigkeit und der Kraft der einzelnen Darstellungen hingerissen; aber das Bemühen, einen Faden in der Erzählung festzuhalten, also die Erzählung als einheitlich zu verstehen, die ja doch, für mündlichen Vortrag bestimmt, selbst beim blofsen Zuhören anschaulich auffassbar sein musste, dieses Bemühen hat keinen Erfolg. Wir befinden uns wie in einem gewaltigen Wogendrange, in welchem es nicht gelingen will, irgend wo einen festen Standpunct zu gewinnen[77].

Ganz anders ist der Eindruck der Erzählung vom ersten Kampfestage (vom 2. bis 7. Gesange); da dürfen wir uns mit ganz unerheblichen Ausnahmen überall des hellsten Lichtes voller Anschaulichkeit erfreuen. Welcher Leser der Ilias gedächte nicht in lebhafter Bewunderung jener lieblichen Mauerschau mit ihrer treffenden Charakteristik der Helena, des Priamos und der griechischen Helden; des feingezeichneten Bildes vom Bogenschusse des Pandaros, dessen Werth Lessing [78]) in sein volles Licht gesetzt hat; der grofsartigen Darstellung der Heldenthaten des Tydiden Diomedes, und dann der freundlichen Scenen, Glaukos und Diomedes, die als Feinde einander begegnend sich als Gastfreunde erkennen und gegenseitig beschenken, endlich des Abschiedes Hektors von Andromache, einer Scene, die vielfach nachgeahmt, aber in der ergreifenden Wirkung einfacher Naturwahrheit schwerlich zu übertreffen ist. Aber so herrlich jede einzelne Erzählung ist, dass es schwer hält, nur einiges bevorzugend herauszuheben, so grofse Bedenken birgt ihre Verbindung [79]). Schon die Masse der Ereignisse droht uns zu erdrücken, sobald wir einmal uns besinnen, dass sie an einem Tage nacheinander vorgehen sollen, und der innere Zusammenhang verschwindet uns fast bei jeder der Erzählungen in ihrem Uebergange zur nächstfolgenden. Die Rüstung des griechischen Heeres wird uns prachtvoll dargestellt, das Aufzählen der ganzen Streitmacht mit den Namen auch der geringeren Führer nimmt fast 400 Verse ein, alles weist auf den Beginn eines grofsen allgemeinen Kampfes hin, da folgt — Waffenruhe und Zweikampf des Paris mit Menelaos [80]). Das heilige, mit Opfern und Eiden feierlich besiegelte Versprechen, dass, wenn in diesem Zweikampfe Menelaos siege, Helena und ihre Schätze sollten zurückgegeben werden, wird freventlich gebrochen; und an demselben Tage bietet Hektor einen zweiten Zweikampf an, ohne nur einen ähnlichen Preis zu setzen, des ersten Zweikampfes kaum leichthin gedenkend. Dennoch nehmen die Griechen, ohne ein Wort des Vorwurfs über den Frevel, den Antrag an, ja noch mehr, an einem Tage, an welchem bereits ein Zweikampf für sie günstig ausgefallen war, an welchem der allgemeine Kampf die Troer in die äufserste Noth gebracht hat, fürchten sich die tapfersten Führer den Zweikampf zu bestehen, und müssen erst durch Nestors Strafrede aus ihrer Bestürzung herausgerissen werden [81]). Unter diesen Furchtsamen ist auch Diomedes, der an demselben Tage kurz vorher sogar mit Ares den Kampf aufgenommen

und siegreich bestanden hat. Freilich ist uns die Unerschrockenheit des Diomedes schon vorher auf unerklärliche Weise verschwunden. Kaum hat er, durch Athene zum Kampfe selbst gegen die Götter ermuthigt, die Aphrodite und den Ares besiegt und vom Schlachtfelde verjagt, so hören wir ihn beim Zusammentreffen mit dem ihm unbekannten Glaukos in besorgter Frömmigkeit fragen, ob es nicht etwa einer der Götter sei, mit dem er hier zusammentreffe; mit Göttern solle der Mensch sich nicht vermessen zu kämpfen [82]).

Doch ich breche ab, derlei Widersprüche weiter aufzuzählen, so sehr der Reichthum des Stoffes dazu reizt; auch innerhalb der beiden allein in Betracht gezogenen Partien der Ilias, ungefähr der Hälfte des Ganzen, ist es nicht möglich, von der Menge der sich erhebenden Bedenken eine Vorstellung zu geben, sondern es konnte nur die Absicht sein, an einigen leicht nachweisbaren Beispielen ihre Art und Bedeutung zur Anschauung zu bringen. Wer für das Gewicht dieser Widersprüche eine äufserliche Bestätigung zu haben wünscht, der wolle dieselbe nicht in den Schriften der Männer suchen, die mit überzeugender Evidenz jene starken Dissonanzen aufgezeigt haben [83]), sondern vielmehr in den bedeutendsten Schriften der Gegner, welche, um die Einheitlichkeit der Composition möglichst aufrecht zu halten, die Gründe zum Zweifeln zu entkräften suchen [84]); die Künste der Auslegung und die verwickelten Hypothesen, welche für unvereinbare Gegensätze den Schein der Ausgleichung bringen sollen [85]), sind der schlagendste Beweis für die Berechtigung des Zweifels an dem ursprünglichen Zusammenhange und für die Richtigkeit der daraus gezogenen einfachen Folgerung. Wenn ein Gedicht, wie die Ilias, bald durch ein paar hundert, bald durch nahe an tausend Verse Situation und Charaktere streng einhält und bis in die kleinsten Züge zur vollkommensten Anschaulichkeit ausprägt, und mit den unmittelbar folgenden Versen aus der Voraussetzung dieser Situation, dieser Stimmung der Handelnden heraustritt; wenn sich diese Art des Widerspruchs bald schärfer, bald mäfsiger, durch den Verlauf des ganzen Gedichtes [86]) hindurchzieht, und überall nicht in den einzelnen Erzählungen, sondern ausschliefslich in ihrer Verbindung zu einem gröfseren Ganzen aller Anstofs enthalten ist: so finden wir uns mit Nothwendigkeit zu der Annahme geführt, dass jene einzelnen Erzählungen das ursprüngliche waren, ihre Vereinigung dagegen erst

hinzugekommen ist. Die Erzählung von Diomedes' Gespräch mit Glaukos ist in ihrer Art so trefflich, wie die von Diomedes' Heldenthaten; aber als Fortsetzung derselben kann sie nicht ursprünglich gedacht und gedichtet sein. Hektors Antrag eines Zweikampfes, die Scheu der Achæerfürsten, dem tapfersten der Troer entgegenzutreten, Nestors Straf- und Ermahnungsrede, ist alles trefflich erzählt, aber als eine Scene desselben Tages, da um den Preis eines anderen Zweikampfes die Achæer betrogen sind, eines Tages, an dem sie überall siegen, ist diese Darstellung nicht möglich. — Derlei Thatsachen sprechen mit so lauter Stimme, dass man sie nicht überhören kann; ihre Beachtung aber hat über gewisse Puncte bereits Einhelligkeit unter den einander entgegengesetzten Seiten hervorgerufen. Daran, dass in ursprünglicher Selbständigkeit ein Dichter, er heifse Homeros, den Sagenstoff seines Volkes zu der Dichtung Ilias gestaltet habe, denkt jetzt niemand mehr, der die Fragepuncte wirklich kennt [87]); dass dem Urheber der Ilias ältere Einzellieder vorlagen, dass er solche in seine zusammenfassende Dichtung ohne erhebliche Aenderung aufnahm, dass die Widersprüche — oder wie man mildernd zu sagen beliebt, die Unebenheiten — die sich zeigen, eben aus dieser Aufnahme und Verknüpfung von älteren Liedern herrühren, das wird von den entschiedensten und durch ihre Leistungen bedeutendsten Wortführern der einheitlichen Composition der Ilias anerkannt [88]). Der Gegensatz beschränkt sich im wesentlichen nur noch darauf, dass die Vertheidiger der Einheit das Wiederherstellen der aufgenommenen älteren selbständigen Elemente nicht für ausführbar erklären [89]), dass sie das Mafs des aufgenommenen gegenüber der ursprünglich selbständigen Dichtung in der Ilias möglichst beschränken, und dass sie den wahren Werth der Ilias nicht in der Poesie der Einzellieder, sondern in der grofsartigen Composition des Ganzen suchen [90]). Der erste Punct bezeichnet kaum einen Gegensatz; denn nicht darum handelt es sich, ob sich die ursprünglich selbständigen Elemente an allen oder an einigen Stellen sicher wieder herstellen lassen, sondern ob die gegenwärtige Gestalt aus solchen und zwar im wesentlichen unverändert gelassenen Elementen hervorgegangen ist — und hierüber ist innerhalb gewisser Grenzen Einhelligkeit erreicht. Ueber das Mafsverhältnis der aufgenommenen älteren Lieder und des selbständig neuen Inhaltes der Ilias wird die fortschreitende Untersuchung des Einzelnen immer mehr das Gebiet des

Streites beschränken. Die Frage aber, ob man den Werth und die Bedeutung der Ilias in der Poesie der Einzellieder oder in der grofsartigen Composition des Ganzen zu suchen habe, könnte man, insoweit sie nicht durch alles frühere schon mit beantwortet ist, ganz unberührt lassen. Aber zur Orientierung des Urtheils wird es zulässig sein, ohne der persönlichen Ueberzeugung einen ungebührlichen Einfluss in diese Darstellung zu gestatten, an zwei Momente zu erinnern. Die Composition umfassender epischer Dichtungen gegenüber einfachen, nur ein einzelnes Abenteuer enthaltenden Liedern bildet unzweifelhaft einen sehr bedeutenden Fortschritt in der epischen Literatur[91]); war nun in dem griechischen Epos, wie höchst wahrscheinlich, die Ilias die erste Composition von solchem Umfange, so gebührt selbst in dem Falle, dass die Ilias fast gänzlich eine blofse Vereinigung früher einzeln vorhandener Elemente ist, der umfassenden Composition eine hohe Bedeutung in der Entwickelung des griechischen Epos. Aber ganz unterschieden davon ist noch die Frage, ob in dieser Dichtung selbst, wie sie nun vorliegt, der gröfsere Werth den einfachen Elementen oder der Architektur des Ganzen zuzuschreiben ist. Hierüber mag einfach eine Thatsache sprechen. Die Widersprüche in der Ilias sind so einleuchtend und so tief eingreifend, dass sie, einmal aufgezeigt, nicht können abgeläugnet werden, so sehr man auch bemüht sei, sie als kleiner erscheinen zu lassen. Wenn dennoch von dem Alterthume bis zur Gegenwart tausende von Lesern durch die Homerischen Gedichte erhoben und begeistert sind, ohne einen solchen Anstofs zu nehmen, so wäre es gewiss sehr unrecht, diese fast wunderbare Erscheinung einem allgemeinen Mangel an Aufmerksamkeit zuzuschreiben; man kann vielmehr den Erklärungsgrund nur darin finden, dass eben das Einzelne mit unwiderstehlicher Gewalt anzieht und den Blick von dem Zusammenhange ablenkt. Lesen wir was Gœthe an Homer feiert, was Lessing aus ihm einleuchtend deduciert, es bezieht sich immer auf die einzelnen Erzählungen und bleibt in seiner Wahrheit, ja es gewinnt noch, wenn wir uns denken, dass wir statt der eine Continuität der Erzählung uns darbietenden Ilias achtzehn oder zwanzig oder wie viele einzelne nur nach dem allgemeinen Gange der Ereignisse geordnete, epische Lieder hätten.

Unsere Aufmerksamkeit war bisher ausschliefslich der Ilias zugewendet; es sei gestattet, in gedrängter Kürze noch die Odyssee zu berühren. Gesetzt wir hätten in der Odyssee eine

Dichtung von ursprünglich einheitlicher Conception anzuerkennen, welche die Voraussetzung einer Zusammenfassung aus ursprünglich selbständigen Elementen schlechthin ausschlösse, so würde dadurch von dem, was sich über den Ursprung der Ilias als sicher oder wahrscheinlich ergeben hat, nichts in Frage gestellt. Es ist ja sehr wohl möglich, dass Dichtungen, die jetzt für uns verschwistert erscheinen und die schon das Alterthum auf denselben weit umfassenden Namen Homers zurückführte, in ihrer wirklichen Entstehung wesentlich verschieden seien. Ob dies wirklich der Fall ist, darüber ist im Augenblick der Streit noch nicht in so weit auf engere Grenzen beschränkt, als man es in Betreff der Ilias sagen kann; die Einzeluntersuchungen haben sich später [92]) der Odyssee zugewendet als der Ilias, und so stehen sich in Betreff der Odyssee im Augenblicke die Ueberzeugungen noch in unvermittelter Schroffheit gegenüber. Auf der einen Seite wird es für eine bare Unmöglichkeit erklärt, die Odyssee aus ursprünglich nicht zusammengehörigen Elementen entstehen zu lassen [93]), auf der anderen Seite glaubt man diese Entstehung schon bis auf die einzelnen Verse zur vollen Evidenz nachweisen zu können [94]). Es wäre übereilt, jetzt, da die Untersuchung über die Odyssee unverkennbar einen entscheidenden Charakter anzunehmen beginnt [95]), die Grenzen ahnen zu wollen, auf welche sich das streitig bleibende Gebiet beschränken wird; aber gewisse unbestreitbare Gesichtspuncte der Entscheidung lassen sich bereits mit Sicherheit aufstellen.

In der Odyssee ist es nicht blofs die wohl überlegte Begrenzung des Stoffes und die Gruppierung seiner Mannigfaltigkeit um denselben einen Mittelpunct, sondern noch mehr die kunstreiche Verwicklung des Ganzen, welche die Ueberzeugung von ursprünglich einheitlicher Conception dieses Gedichtes zu sichern geeignet scheint. Der grofse Reichthum der mannigfachsten Erzählungen von Odysseus' Schicksalen auf der Rückkehr von Troja und bei seinem Kampfe gegen die Feinde im eigenen Hause weist überall auf den einen Punct hin, auf den Charakter des Odysseus; sein Muth und seine besonnene Ueberlegung ist nicht durch die Gefahren der Seefahrt, nicht durch die Schrecken des Kampfes mit Riesen und dämonischen Wesen zu brechen; nicht der Reiz des Genusses, nicht der Zauber göttlicher Schönheit, nicht die Liebenswürdigkeit der Jungfrau, der er die Lebensrettung dankt, vermag die Sehnsucht nach der

Heimath und die treue Liebe zu seiner Gattin zu besiegen. Und die gleiche Gesinnung seiner Gattin, gepaart mit Muth und List, hat unterdessen im Kampfe mit nicht minder gefährlichen Feinden das Haus rein bewahrt, in welches er nach den Mühsalen der Fahrt und nach den Kämpfen in der Heimath zu erneutem Glücke eintreten soll. Die Erzählung der reichen Fülle von Einzelheiten, welche diesen Kern umgibt, ist nicht einfach nach der Zeitfolge der Begebenheiten geordnet, sondern der Beginn des Gedichtes versetzt uns bereits an das Ende der Irrfahrten des Odysseus; die vorausgegangenen Abenteuer erzählt nicht der Dichter, sondern lässt um vieles wirkungsvoller den Odysseus selbst sie vortragen, als dieser eben, bei den Phæaken gastlich aufgenommen, der Rückkehr in seine Heimath sicher ist. Zwei, ja drei Fäden der Erzählung — die Vorgänge in Odysseus' Hause, die Reise des Telemachos zu den Waffengenossen seines Vaters, Odysseus' Irrfahrten — gehen anfangs selbständig neben einander, bis sie dann in einen gemeinsamen Knoten verknüpft werden, Vater und Sohn fast gleichzeitig zurückgekehrt den Sieg über die heimischen Feinde gewinnen. Dass diese kunstvolle Anordnung das Ergebnis einer bereits vorgeschrittenen Ueberlegung ist, dass sich in dieser Verschlingung eine höhere Stufe der Kunst der Composition zeigt, als in dem geradlinigen Gange der Ilias, ist unbedenklich anzuerkennen; dadurch ist aber die Frage, ob die Odyssee in ihrer jetzigen Gestalt eine ursprünglich einheitlich concipierte Dichtung oder ob sie eine wohl überlegte Composition aus ursprünglich nicht für diese Verbindung bestimmten Elementen oder die Erweiterung eines ursprünglich viel einfacheren Kernes ist, noch keineswegs entschieden, ja nicht einmal berührt. Es erheben sich aber gegen die Annahme ursprünglich einheitlicher Conception der Odyssee, so wie dieselbe uns jetzt vorliegt, unabweisbare Gründe. Für's erste muss man die eben bezeichneten Momente in möglichster Allgemeinheit und Abstraction von den thatsächlichen Einzelheiten unserer Odyssee geltend machen, um in ihnen einen Beweis für die ursprüngliche Einheit der Dichtung zu finden[96]). Mit der behaupteten Beziehung der gesammten Fülle der Einzelheiten auf den einen Odysseus darf man es im dritten und vierten Gesange gewiss nicht ernstlich nehmen; denn ihr wesentlicher Inhalt sind die Abenteuer anderer Helden auf ihrer Rückkehr von Troja[97]), ohne innere Beziehung auf den Helden der Dichtung. Der Charakter

des Odysseus könnte allerdings durch den Verlauf der ganzen Odyssee so dargestellt sein, wie dies vorher in Umrissen angedeutet wurde; aber in Wirklichkeit geschieht dies nur in der ersten Hälfte der Odyssee; in der zweiten Hälfte ist er durch eine an Caricatur streifende Uebertreibung nach beiden Seiten hin entstellt; die besonnene Selbstüberwindung des Helden, der im eignen Hause listig die Bettlermaske annimmt, sinkt fast zu gemeiner Niedrigkeit des Charakters herab[98]), und ein Muth, der den Einzelnen gegen mehr als hundert rüstige, waffengeübte Männer aushalten lässt, ohne dass auch nur das Eintreten göttlicher Hilfe das Unmögliche glaublich machte, überschreitet die Grenzen der im ersten Theile mafsvoll eingehaltenen Darstellung[99]). Die kunstvolle Verschlingung mehrerer Fäden der Erzählung ist unzweifelhaft charakteristisch für die Odyssee, aber nicht minder charakteristisch ist es, dass gerade diese Eigenthümlichkeit der Composition in ungelöste, grofsentheils unlösbare Schwierigkeiten verwickelt. Mit der einen Reihe von Ereignissen, der Heimkehr des Odysseus, ist die andere, die Ausfahrt des Telemachos, verschlungen, aber die Bewunderung dieser Composition wird bei näherer Betrachtung mehr als gefährdet; denn die Ausfahrt des Telemachos ist nicht nur ohne jeden Erfolg für die Haupthandlung, sondern von Anfang an ohne Zweck unternommen, ohne Grund ausgedehnt[100]); man kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass sie nur dazu diene, um zu den Abenteuern des Odysseus die bedeutendsten anderer Heroen äufserlich hinzuzufügen. Und vor allem, gerade die Knotenpuncte der verschlungenen Erzählung, diejenigen Stellen also, auf welche für die Behauptung ursprünglich einheitlicher Conception besonderer Werth zu legen ist, führen jedesmal in unläugbare Widersprüche. Um von der Telemachie zu Odysseus zurückzukehren, wird uns im Beginne des fünften Buches eine Götterversammlung vorgeführt, deren Verhandlungen ihrem Inhalte nach mit der des ersten Buches unvereinbar sind, und dies in Versen, die man leicht als aus anderen Stellen des Gedichtes kümmerlich zusammengestückt erkennt[101]). Anderseits um von der Erzählung über des Odysseus Ankunft in Ithaka zu der über Telemachos zurückzukehren, im 15. Gesange, bildet die Göttin Athene die leichte und sehr passende Vermittelung. Athene ist dem Odysseus nach seiner Ankunft auf Ithaka durch Rath und That behilflich gewesen, dieselbe Athene geht nach Lakedæmon, um

Telemachos zur Rückkehr nach Ithaka aufzumuntern. Aber sie verlässt den Odysseus lange Zeit nach Tagesanbruch, und kommt an demselben Tage vor Anbruch der Morgenröthe nach Lakedæmon. Die beiderseitige Zeitbestimmung ist ausdrücklich gegeben und für den ganzen Inhalt jeder der beiden hier zusammenlaufenden Erzählungen unentbehrlich, ihre Unvereinbarkeit ist einleuchtend und anerkannt[102]). Ein solcher Widerspruch ist bei selbständiger Conception nicht denkbar; er ist begreiflich, wenn die kunstvolle Anordnung Elemente verband, die als bereits bekannt und beliebt auch in ihrer neuen Verbindung möglichst unverändert gelassen wurden. — Die Voraussetzung ursprünglicher Einheitlichkeit der Dichtung wird aber zweitens durch die Erwägung erschüttert, dass solche Grundlagen der Erzählung, welche demselben Dichter unzweifelhaft in voller Bestimmtheit vorschwebten, in verschiedenen Partien der Odyssee nicht gleich bleiben; z. B. über die Gottheit, deren Zorne die ausgesuchten Leiden des Odysseus zuzuschreiben sind[103]), über die ungefähre Menge der Freier um Penelope[104]), über die bereits verflossene Zeit ihres wüsten Treibens[105]), über Leistung oder Nichtleistung der zur Brautwerbung üblichen Geschenke[106]), über die äufsere Gestalt des Helden selbst[107]), über das Lebensalter des Telemachos[108]), über den Anschlag der Freier gegen sein Leben[109]), über den Namen einer für die Handlung besonders wichtigen Person in Odysseus' Hause[110]) u. ä. finden wir die unläugbarsten Differenzen, die sich durch keinerlei Mittel überdecken oder entfernen lassen. — Endlich drittens zeigt uns der Ton und der dichterische Werth der Erzählung in der Odyssee eine Verschiedenheit, welche selbst die ausgleichende Macht der deutschen Uebersetzung nicht zu verdecken vermag. Man wolle z. B. unmittelbar nach dem sechsten Gesange, Odysseus und Nausikaa, den zwanzigsten lesen, Ereignisse zunächst vor dem verhängnisvollen Bogenschiefsen; man dürfte unbesorgt einen Preis darauf setzen, dass jemand es über sich vermöchte, die durchsichtige Klarheit jener ersteren Erzählung und die verworrene Zerfahrenheit der letzteren demselben Dichter zuzuschreiben[111]). Inwieweit freilich in der Odyssee ursprünglich selbständige Elemente vorauszusetzen sind, die erst zu einem Ganzen vereinigt wurden, wie weit dagegen erweiternde Einfügungen in ein schon vorhandenes Ganze, das zu entscheiden wird durch die Eigenthümlichkeit der Odyssee sehr erschwert; denn ein wieder-

holtes Vorkommen des wesentlich gleichen Sagenstoffes in etwas verschiedener Behandlung, man möchte sagen Doppelgänger der Erzählung, bilden namentlich für die letzten beiden Drittel einen Charakterzug der Odyssee, zu dem die Ilias kaum Vergleichungspuncte darbietet. So schon in den Abenteuern des Odysseus: die zwei einsamen göttlichen Wesen Kirke und Kalypso, die zwei wunderbaren Geleiter über das Meer Aeolos und Alkinoos, die gleichen Weissagungen der Kirke und des Teiresias, der Schlaf des Odysseus zweimal Verderben bringend[112]). Und vollends nach Odysseus' Eintritt in Ithaka: die Geschichte, dass Odysseus, der Herr des Hauses, in Bettlergestalt unerkannt im eignen Hause von dessen Schmarotzern mit einem Schemel oder einem Knochen geworfen wird, einmal charakteristisch, kommt mit mäfsigen Variationen dreimal vor[113]); die Spürkraft der Hunde wird uns viermal zu Gemüthe geführt[114]); die täuschenden Erzählungen des Odysseus über seine Person und sein Schicksal finden sich viermal, ähnlich, aber doch nicht einmal in den Hauptpuncten gleich, obschon zum Theil dieselben Zuhörer getäuscht werden sollen[115]); Penelope's ruhiger Schlaf auf dem Söller, zu welcher Zeit des Tages es auch sei[116]), des Odysseus nimmer ermüdendes Essen und Betteln[117]), die Häufung ähnlicher Wahrzeichen[118]), als müsste der ganze Olymp unablässig um Odysseus' Haus beschäftigt sein — alles[119]) weist darauf hin, dass zu der Vereinigung ursprünglich selbständiger Lieder noch eine sehr geschäftige Nach- und Zudichtung hinzutrat, um endlich das herzustellen, was uns jetzt in 24 Gesänge bestens abgetheilt als ein Ganzes vorliegt. Mag aber auch die Entstehungsgeschichte dieses Gedichtes mit der der Ilias keineswegs zusammenfallen[120]), dass man in ihm verschiedene Elemente, verschiedene Stufen der Entwickelung des epischen Gesanges anzuerkennen hat, diesen wesentlichen Charakterzug theilt es mit der Ilias.

Was ich im Eingange als Aufgabe dieses Vortrages bezeichnete: die Berechtigung zu der Frage über den Ursprung der Homerischen Dichtungen darzulegen, die Mittel zu ihrer Lösung anzudeuten, und die Grenzen zu zeigen, innerhalb deren das noch streitige Gebiet bereits eingeschränkt ist, das habe ich in dem bisherigen auszuführen versucht. Es ist ein wohlberechtigtes Verlangen, dass die einzelnen positiven Momente, die sich inmitten der schärfer heraustretenden negativen ergeben haben, gesammelt und dadurch ein Ueberblick über die Entstehungsge-

schichte der Ilias und Odyssee in den Hauptumrissen gewonnen werde. Einem solchen Versuche mögen zum Schlusse noch wenige Worte gewidmet werden [121]).

Wie bei allen Völkern, bei denen wir den Verlauf der poetischen Entwickelung bis zu den Anfängen zurückverfolgen können [122]), so zeigt sich bei den hellenischen Stämmen der epische Gesang als die ursprünglichste Gattung der Poesie. Ihr Gegenstand ist die Sage des Stammes und des Volkes. Zur Sage aber wird die Geschichte nicht schon dadurch, dass die blofs mündliche Ueberlieferung ihrer Sicherheit und Beglaubigung Eintrag thut, sondern erst dann, wenn aus den Ereignissen und Personen einzelne in solcher Bedeutung hervortreten, dass in ihnen das Volk seinen Charakter am vollständigsten ausgeprägt, in ihnen die leuchtenden Vorbilder dessen sieht, was es selbst zu sein und zu schaffen wünscht [123]). Schliefst ja selbst die schriftliche Geschichtsüberlieferung die Bildung von Sagen über dieselbe Zeit — z. B. über Karl den Grofsen, über die Kreuzzüge — nicht aus, wenn gewisse Ereignisse und Charaktere ein ganzes Volk in seinem innersten Wesen ergreifen und begeistern. Solch ein Gegenstand erhebender glorreicher Erinnerung war für griechische Stämme von Hellas der langdauernde Kampf, den sie gegen verwandte Stämme an der kleinasiatischen Küste geführt hatten, der trojanische Krieg. An die Heldenthaten in diesem Kampfe, an die Abenteuer auf der Rückkehr wollte man beim fröhlichen Mahle, beim heitern Genusse der Mufse erinnert sein. Darum darf in dem Hause eines Fürsten der heroischen Zeit der Sänger nicht fehlen, der zu den einfachen Klängen der Kithara den Ruhm der Helden singt und sagt: hochgeehrt in Heimath und Fremde ist der Mann, dem die Gottheit die Gabe des Gesanges verliehen [124]). Mneme, Melete, Aoide, d. h. Gedächtnis, Sorgfalt, Gesang, sind die charakteristischen ältesten Namen der Musen, von denen die Gabe des Gesanges kommt [125]). Denn des Sängers Verdienst liegt nicht in Erfindung des Stoffes, man begehrt ja von ihm zu hören, was man selbst schon weifs, und begehrt es zu hören, weil man es kennt und sich daran erfreut. „In dem natürlichen Organismus der Sage hat," wie ein hochverehrter Forscher unserer Zeit treffend sagt [126]), „der einzelne Dichter ungefähr soweit eingegriffen, wie ein sinniger Gärtner den natürlichen Wachsthum der Pflanze nach seinen Gedanken regelt und gestaltet." Der Sänger bringt die Gestalten der Sage zu

vollkommener Anschauung und gibt der Erzählung die rhythmische Form, die den Hörenden erfreut, sein eigenes Gedächtnis unterstützt; Vortrag der Lieder, die er selbst zuerst gestaltet, und Erhaltung der Lieder eines andern Sängers, die den Beifall der Zuhörer gefunden haben, ist nicht getrennt. Sein Lied umfasst ein einzelnes Ereignis, das in mäfsigem, leicht überschaubarem Umfange sich abschliefst. So führen uns die Homerischen Gedichte selbst die Sänger vor in der Zeit, deren Begebenheiten sie uns darstellen. Das Lied, welches die Odyssee dem Phæakischen Sänger in den Mund legt, über Ares und Aphrodite, umfasst nicht mehr als hundert Verse. Es wäre übereilt, aus diesem Beispiele, das überdies unverkennbar erst eingeschoben ist, ein ungefähres Mafs für die Verszahl ältester epischer Lieder entnehmen zu wollen; aber dass jedes Lied eben nur ein einzelnes Ereignis, z. B. den Bau des hölzernen Pferdes, umfasste [127]) und von mäfsigem Umfange war, das zeigen uns die anderen Beispiele des Heldengesanges in der Odyssee und die Art ihrer Anwendung; denn das Anhören des Sängers bildet bei oder nach dem Mahle nur einen Theil der geselligen Freuden und wechselt mit anderen Spielen. Eines weiteren Ausholens, um das einzelne Ereignis seinen Zuhörern verständlich zu machen, bedurfte es für den Sänger nicht; seine Hörer waren ja eben an jeder Stelle der Sage schon heimisch.

Die Zeit der Uebersiedelung æolischer und ionischer Stämme nach Klein-Asien war besonders geeignet, die Erinnerung an die Heldenthaten des trojanischen Krieges zu beleben; hatte man ja doch in denselben oder benachbarten Gegenden die gleichen Kämpfe zu führen; die Erinnerung an die Vergangenheit war eine Ermuthigung für die Gegenwart [128]). Es ist daher bezeichnend, dass die Nachricht, welche Homers Leben am weitesten zurück datiert [129]), ihn der ionischen Wanderung gleichzeitig setzt. In den rasch gedeihenden Ansiedelungen des ionischen Stammes fand die epische Dichtung Pflege durch Sängerschulen; die ungefähre Folge ihrer Entstehung während der nächsten vier Jahrhunderte fanden wir in den verschiedenen Daten von Homers Geburt in verschiedenen Städten bezeichnet. Das Bestehen der Sängerschulen erklärt die Erhaltung der einmal vorhandenen Heldenlieder, es bildet auch den natürlichen Uebergang zu dem nächsten Gebiete, welches die epische Dichtung sich gewinnt.

Das glückliche Aufblühen der einzelnen griechischen Städte

Klein-Asiens, ihr lebhafter Verkehr unter einander gibt den Anlass zu regelmäfsig wiederkehrenden Festen, bei denen eine grofse Versammlung längere Zeit einem edlen Genusse der Mufse widmet. Einen wesentlichen Theil der Festfeier bildet der Vortrag von epischen Liedern [130]), nicht mehr blofs von einem Sänger oder Rhapsoden [131]), sondern von mehreren nacheinander in gegenseitigem Wetteifer. Was ist natürlicher, als dass man für das längere Zuhören und für die durch die Gewöhnung gesteigerten Anforderungen die einzelnen Lieder in die Abfolge bringt, welche der Inhalt der Sage bereits vorzeichnet. Das Aneinanderreihen wird um so leichter, da es der natürliche Gang der Sagenbildung ist, sich um gewisse feste Mittelpuncte zu gruppieren. Die alten Gesänge auch in ihrer neuen Verbindung möglichst unverändert zu erhalten, gebot schon die Beliebtheit, welche sie bereits besafsen. Dass mit bescheidenem Mafse des Um- und Zudichtens die ursprünglich selbständigen Elemente, die einzelnen Heldenlieder, sich zu einem gröfseren Epos vereinigen lassen, das kann der gelungene Versuch eines neueren deutschen Dichters zeigen, einen Theil der serbischen Volkslieder aus ihrer Einzelheit zu einem Epos zu gestalten [132]), oder die Vereinigung der mehr als 22.000 Verse zählenden Volkslieder des finnischen Stammes zu einem gesammten Epos, neben dem die ursprünglichen Lieder noch fortbestehen [133]). Und dass in der historischen Entwickelung des Epos dieser Gang in manchen Fällen wirklich eingeschlagen ist, das zeigt, wenn man wirklich die Entstehung des deutschen Nationalepos, des Nibelungenliedes, noch als offene Frage betrachten sollte, unzweifelhaft das altfranzösische Gedicht von der Schlacht im Thale Roncevaux [134]). In welchen Abstufungen nun bei den griechischen Heldenliedern von Achilleus' Zorn und Odysseus' Heimkehr diese Vereinigung unter theilweisem Um- und Zudichten vorgegangen ist, das ist bis jetzt noch nicht sicher ermittelt. Dass es geschehen ist, zeigen uns die Gedichte selbst, die wir jetzt besitzen; dass die Vereinigung bald einfacher durch ein Nebeneinanderstellen, bald künstlicher durch ein Ineinanderfügen erreicht wurde, liegt in der unterschiedenen Gestalt verschiedener Partien der Ilias noch jetzt zu Tage [135]). Abgeschlossen war bei der Ilias der Process dieser Vereinigung sicherlich im Beginne des achten Jahrhunderts. Es ist nicht wahrscheinlich, dass mit der Vereinigung sogleich die älteren einzelnen Lieder verschwunden wären; es liegt ferner in

der Natur der Sache, dass auch aus dem Gesammt-Epos häufiger nur einzelne Partien vorgetragen wurden; denn nur besondere festliche Veranlassungen gaben den Raum zum Vortrage des Ganzen. Indem Solon für das gröfste Fest Athen's [136]) die Ordnung des Vortrages der Homerischen Gesänge gesetzlich bestimmte, that er den ersten Schritt dazu, um einer neuen Zertrümmerung der gewonnenen Einheit zu wehren; nur eine Fortsetzung davon ist die Anordnung des Pisistratus, die Homerischen Gedichte durch die Schrift zu fixieren; sie ist es, der wir ihre Erhaltung bis zur Gegenwart verdanken.

Das sind freilich nur Umrisse zu einer Geschichte des Ursprunges der Homerischen Gedichte, nur ein Gerüste, das an vielen Stellen erst seine Ausfüllung erwartet. Manches wird wohl für immer unausgefüllt bleiben, anderes wird die fortschreitende Forschung ausfüllen und so den Bereich des Unsichern allmählich beschränken, indem sie dieselben Grundsätze festhält, welche die philologische Wissenschaft der Gegenwart charakterisieren: gewissenhafte Feststellung der wirklichen Ueberlieferung des Alterthums — die Homerischen Untersuchungen seit Wolf brechen nicht mit der Ueberlieferung des Alterthums, sondern haben vielmehr an diese zuerst wieder consequent angeknüpft; unermüdliche Genauigkeit in Erforschung auch des Einzelsten und Kleinsten — so wenig wie den Naturwissenschaften, so wenig ist der Philologie irgend ein Gegenstand der Untersuchung schlechthin klein, er kann in seinen Beziehungen hohe Bedeutung erhalten; endlich Ausdehnung des Blickes über die gesammte Literatur desselben Volkes, um das es sich handelt, und über die verwandten Erscheinungen bei anderen Völkern [137]). Das sind die Mittel, durch welche die Philologie der Gegenwart das classische Alterthum in seiner wahren Gestalt vor unsern geistigen Blicken herzustellen versucht; sie sind es, deren Anwendung sich in den Homerischen Untersuchungen deutlich erkennen lässt. Was auf dem Gebiete dieser Frage erreicht ist, um der historischen Wahrheit näher zu kommen, das ist nicht dem Ungefähr glücklicher Einfälle zu danken, sondern der Strenge der Methode, der unermüdlichen Vertiefung, der reinen Hingebung an die Sache.

Anmerkungen.

[1]) Her. 2, 53. Weitere Nachweisungen Bernhardy Gr. Lit. 2. Aufl. I. S. 251. vgl. Sengebusch Homerica dissertatio I. S. 91.

[2]) Zahlreiche Vergleichungen in diesem Sinne citiert Lauer Gesch. der Hom. Poesie S. 59.

[3]) Athen. 8, 39.

[4]) Die Stellen hierüber s. bei Sengebusch, Hom. diss. I. S. 171.

[5]) Stellen der Alten hierüber bei Sengebusch I. S. 139—166. Ueber die Grundsätze, nach denen Thukydides die homerischen Gedichte benützt hat, um daraus für die thatsächlichen Verhältnisse der ältesten Zeit Schlüsse zu ziehen, vgl. Roscher, Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides S. 132 ff.

[6]) So zuerst Xenophanes in den bekannten Versen: *πάντα θεοῖς ἀνέθηκαν Ὅμηρός θ' Ἡσίοδός τε | ὅσσα παρ' ἀνθρώποισιν ὀνείδεα καὶ ψόγος ἐστίν κτλ.* bei Sext. Emp. Math. IX, 193. I. 289; am eingehendsten und ausführlichsten Platon Rep. II. 377 D ff.

[7]) Vgl. z. B. Plat. Theaet. 180 D. Aristot. de an. III, 1. 427a 25 und dazu die Anmerkung Trendelenburg's S. 449.

[8]) Valer. Max. 3, 7, vgl. Lessing, Laokoon XXII.

[9]) Lycurg. adv. Leocr. §. 102. Diog. Laert. I, 57, zu letzterer Stelle die Auslegung von Sengebusch Hom. diss. II. S. 107 f., vgl. Lehrs, Rhein. Mus. N. F. 17. S. 491 ff.

[10]) Plat. Prot. 326 E. Isocr. Paneg. §. 159. Hermann, Griech. Antiq. III. §. 35, 6 u. 7.

[11]) Xenoph. Conv. 3, 5.

[12]) Vgl. z. B. über Platon die Nachweisungen bei Sengebusch I, 121 ff. In Aristoteles' Schriften finden wir die Anführung oder ausdrückliche Berücksichtigung bestimmter Homerischer Verse, theils mit Homers oder „des Dichters" Namen, theils ohne diesen, in zahlreichen Fällen, vorzugsweise, aber keineswegs ausschliefslich, in der Rhetorik und Poetik. Wenn nun von Aristoteles, so viel ich beobachtet, im Ganzen 70 verschiedene Verse der Ilias bei mannigfachen Anlässen citiert oder berücksichtigt werden und nur 25 der Odyssee, sollte dies ein blofser Zufall sein oder nicht vielmehr darauf deuten, dass die Ilias seiner Erinnerung lebhafter vorschwebte als die Odyssee? Es würde interessant sein, das verschiedene Mafs der in der griechischen Literatur nachweisbaren Beziehungen auf die Ilias und auf die Odyssee im weitesten Umfange zu constatieren.

[13]) Zu diesem gesammten Abschnitte über die nationale Bedeutung Homers vgl. Lehrs de Arist. stud. Hom. S. 200—229, Lauer a. a. O. S. 5—58 und den gröfsten Theil der Hom. diss. I von Sengebusch.

[14]) Ueber die Bedeutung, welche die Homerlectüre für einen bildenden und erziehenden Unterricht zu gewinnen vermag, spricht sich treffend Herbart aus, in seiner Allgemeinen Pædagogik S. 31—36 und in der Vorrede zu Dissen's Anleitung für Erzieher, die Odyssee mit Knaben zu lesen (Herbart, kleinere phil. Schriften. I. S. 269 ff.).

[15]) Nachweisung über die hauptsächlichen Uebersetzungen in das Lateinische, Französische, Italienische, Englische, Deutsche s. bei Bernhardy Gr. Lit. 2. Aufl. II. 1. S. 175 f.

[16]) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. 4. Aufl. V. S. 52 f.

[17]) Was sich an der Vofsischen Homerübersetzung zu tadeln findet, ist in der bekannten Recension derselben von A. W. v. Schlegel beigebracht; man vgl. dagegen Gœthe's Aeufserung im Briefwechsel mit Schiller Nr. 312 und Gervinus a. a. O.

[18]) Zur wirklichen Einsicht in die Charakterzüge und die eigenthümlichen Vorzüge der Homerischen Dichtung hat schwerlich eine andere Schrift so entscheidend eingewirkt, wie Lessing's Laokoon; auf die einfachen und klaren Bemerkungen Lessing's geht ein guter Theil der späteren zahlreichen Abhandlungen über diesen Gegenstand zurück. Unter diesen verdient wegen der Weite des Umblickes, der sinnigen Vertiefung in den Gegenstand und der verständigen Klarheit vornehmlich W. Wackernagel's Abhandlung „Die epische Poesie" (Schweizerisches Museum für histor. Wissenschaften Bd. 1 u. 2) hervorgehoben zu werden.

[19]) Italiänische Reise II. Werke, Octavausgabe von 1827 ff. Bd. 28. S. 237.

[20]) Briefw. mit Schiller Nr. 424.

[21]) Nachweisungen darüber bei Lauer a. a. O. S. 59 f.

[22]) Prolegomena ad Homerum, sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi. Scripsit Frid. Aug. Wolfius. Vol. I. (ein zweiter Band ist nicht erschienen). 1795. — Neuer Abdruck. 1859. Ueber frühere Ahnungen des von Wolf zuerst begründeten Gedankens vgl. Bernhardy gr. Lit. II, 1. S. 98 f.

[23]) Ueber die Wirkung der Wolfischen Prolegomena in weiteren Kreisen vgl. Friedländer, die Homerische Kritik von Wolf bis Grote, 1853. S. 1—6. Bernhardy Gr. Lit. II, 1. S. 99—103.

[24]) J. G. Fichte's Leben und lit. Briefwechsel, von seinem Sohne etc. II. S. 432—436.

[25]) W. v. Humboldt, Lebensbild und Charakteristik von R. Haym. S. 139. Körte, Leben F. A. Wolf's. I. S. 276.

[26]) Schiller, Briefwechsel mit Gœthe Nr. 459.

[27]) In dem Gedichte Hermann und Dorothea, Werke, Octavausgabe von 1827 ff. Bd. I. S. 295.

[28]) Gœthe, Werke Bd. 3. S. 156.

[29]) Körte, Leben Wolf's. I. S. 64 f. 73 f. 265.

[30]) Vorrede zur Ausgabe der Ilias, Leipzig bei Göschen 1804. S. XXI—XXIV.

[31]) Fr. Schlegel, Gesch. der Poesie S. 158, citiert von Bernhardy Gr. Lit. II, 1. S. 102.

[32]) K. Lachmann, Betrachtungen über die ersten zehn Bücher der Ilias, Abhandlg. d. Berl. Akad. d. W. 1837. Fernere Betrachtungen über die Ilias, ebend. 1841. Vereinigt in: Lachmann, Betrachtungen über die Ilias, mit Zusätzen von Moritz Haupt. Berlin 1847. — Schon vor die erste Abtheilung der Lachmann'schen Betrachtungen fällt die wichtige Abhandlung von G. Hermann, de interpolationibus Homeri, 1832, Opusc. Vol. V. p. 52—77. In welchem Grade Lachmann's Schrift in dieser Frage Epoche macht, zeigt sich darin, dass die gesammte umfangreiche Literatur über die Einheit der Ilias (aus welcher das Wichtigste später, besonders von Anm. 65 bis Anm. 89 Erwähnung findet) bestätigend, modificierend oder bestreitend auf Lachmann's Untersuchungen sich bezieht.

[33]) Als zusammenfassender Abschluss der Homerischen Untersuchungen in dieser Richtung kommt vornehmlich das Werk von G. W. Nitzsch in Betracht: „Die Sagenpoesie der Griechen kritisch dargestellt," 1852 (vgl. dazu die gediegenen Beurtheilungen Schömann's in den Jahn'schen Jahrbüchern 69. S. 1—31. 129—141, und in der Abhandlung De reticentia Homeri 1853, Opusc. Voll. III. p. 1—26.). Dass übrigens Nitzsch, trotz der unermüdlichen Bekämpfung und unbedingten Verwerfung der Lachmann'schen Untersuchungen, ihren Ergebnissen in wesentlichen Puncten doch sehr nahe kommt, darüber vgl. unten Anm. 86. Beide Seiten, sowohl der Gegensatz gegen Lachmann (schon Ueberschriften einzelner Abschnitte verkündigen den Sieg: „die Lachmann'schen Versuche, kleine Lieder herzustellen, mislungen", „die Principlosigkeit der Trennenden" u. ä.) als die Verwandtschaft mit wesentlichen Ergebnissen der Lachmann'schen Forschungen treten noch offener hervor in der aus Nitzsch's Nachlasse publicierten Schrift „Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen", 1862; vgl. darüber J. La Roche in der Zeitschr. f. d. österr. Gym. 1863. S. 177 ff. — Aufserdem hat den Gegensatz gegen die Lachmann'sche Schrift am umfassendsten in mehreren Abhandlungen dargelegt W. Bäumlein: Kritik der Lachmann'schen Schrift in der Zeitschr. f. A. W. 1848. Nr. 41—43. 1850. Nr. 19—22; Commentatio de compositione Iliados et Odysseae, Maulbronn 1847, Vorrede zur Tauchnitz'schen Ausgabe der Ilias, Abhandlungen im Philologus Jahrg. 7 u. 11 und in den J. J. 75. S. 34—46. — Als Bestreitung der Lachmann'schen Schrift in den meisten und wichtigsten Puncten ist auch die von Friedländer zur Rechtfertigung der Grote'schen Ansicht über die Ilias geschriebene Abhandlung „Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote, 1853" zu betrachten (vgl. die dagegen gerichtete Abhandlung von W. Ribbeck Phil. 8. S. 461—509, „Prüfung neuerer Ansichten über die Ilias"). — Zugleich gegen Wolf, Hermann, Lachmann auf der einen, und gegen die „altgläubigen Einheitsschwärmer" auf der andern Seite ist die „neue Hypothese" gerichtet, welche J. Minckwitz in der „Vorschule zum Homer" 1863 darlegt; über das Verhältnis derselben zu den bezeichneten beiden Seiten vgl. unten Anm. 88. — Einige andere in diese Richtung gehörige einzelne Abhandlungen werden später gelegentlich angeführt.

[34]) Selbst für Fachmänner sind in neuerer Zeit wiederholt Darstel-

lungen des gegenwärtigen Standes der „Homerischen Frage“ unternommen; so von K. A. J. Hoffmann, der gegenwärtige Stand der Untersuchungen über die Einheit der Ilias (Allg. Monatsschrift für Wiss. und Lit. 1852. S. 275—293), G. Curtius, Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der Homerischen Frage (Zeitschr. f. d. österr. Gym. 1854. S. 1—23. 89—115), Hiecke, der gegenwärtige Stand der Homerischen Frage (Stralsund, 1856). — Nicht diesen Zweck, über den bisherigen Gang der Untersuchungen Bericht zu erstatten und dadurch den gegenwärtigen Stand der Homerischen Frage zu veranschaulichen, verfolgt bei gleich allgemeinem Titel eine Abhandlung von J. La Roche „Ueber die Entstehung der Homerischen Gedichte“ Zeitschr. f. d. ö. G. 1863. S. 161—202, vielmehr ist dieselbe eine unter Benützung der bisherigen Arbeiten angestellte selbständige Untersuchung, hauptsächlich über bestimmte Kennzeichen von Interpolationen und Zusammenfügungen durch den ganzen Verlauf der Ilias und Odyssee. Verbunden ist damit eine kurze Bezeichnung der Ueberzeugungen des Verf.'s über den allgemeinen Gang der Entstehung der Ilias und Odyssee, und für die Odyssee der Versuch, diejenigen ursprünglichen Einzellieder herauszuheben, die sich noch jetzt erkennen liefsen.

[35]) In diesem Abschnitte ist versucht, einige Hauptergebnisse der inhaltreichen Abhandlungen von M. Sengebusch, Homerica dissertatio prior et posterior, kurz zu bezeichnen.

[36]) Die Hesiodischen Epopœen und die nicht dem troischen Sagenkreise angehörenden cyclischen Gedichte sind zur Vereinfachung des Gegenstandes absichtlich unerwähnt geblieben, als zur Einsicht in die Gesichtspuncte der Frage, um die es sich hier handelt, nicht unbedingt erforderlich.

[37]) Ein Bild der einzelnen epischen Dichtungen des troischen Sagenkreises ist durch Combination der zerstreuten Nachrichten und der spärlichen Fragmente hergestellt von Welcker, der epische Cyclus oder die Homerischen Dichter. Bd. 2. S. 1—310. Werthvoll wie alle ähnlichen Werke Welcker's durch die sinnige Vertiefung in die gesammte Ueberlieferung der Literatur und der Kunst des griechischen Alterthums überschreitet diese Wiederherstellung gewiss in manchen Puncten die Grenze, welche die trümmerhafte Beschaffenheit der Quellen unserer Erkenntnis setzt. Noch weiter geht in dieser Hinsicht der Abschnitt in Nitzsch's Beiträgen zur Geschichte der epischen Poesie, S. 206—299 „die nachhomerischen Epiker“.

[38]) Welcker a. a. O. S. 1—82.

[39]) Sengebusch Diss. II. S. 23—25.

[40]) Einen Ueberblick über den Umfang epischer Dichtungen, welchen auf Homers Namen Pindar, Simonides, Aeschylus, Sophokles, Aristophanes, Thukydides zurückführten, gibt Sengebusch Diss. II. S. 14. Der Beweis für die einzelnen daselbst ausgesprochenen Behauptungen ist an den entsprechenden Stellen der Diss. I gegeben.

[41]) Sengebusch Diss. II. S. 15.

[42]) Zusammengestellt von Sengebusch Diss. II. 13.

[43]) Anth. Pal. II, p. 715, 295 und 296 (in Jacobs Delectus epigrammatum Graecorum IV, 6).

[44]) Ueber die Abfassungszeit der auf uns gekommenen Lebensbe-

schreibungen Homers s. Sengebusch Diss. I, 1—13, die Uebersicht der in den Lebensbeschreibungen angeführten Quellen ebend. S. 19 f., zu ihrer Würdigung dient die gesammte Diss. I.

[45]) Sengebusch Diss. II, 47—69.

[46]) Sengebusch Diss. II, 70.

[47]) Eine Uebersicht der Zeitansätze mit Bezeichnung der Urheber, auf welche sie zurückgeführt werden, gibt Sengebusch J. J. 67. S. 611 ff., Diss. II, 78. Mit eigenthümlicher Naivetät führt Röth (Gesch. der abendl. Philos. II. S. 38) nur die Zeitangabe des Herodot an, als ob überhaupt nur diese existierte. Mit solchen Mitteln ist es allerdings leicht, über die gesammten, von F. A. Wolf ausgegangenen Homerischen Forschungen als über eine „jetzt schon beseitigte Paradoxie," die „aus halbwahrer Geschichtskunde hervorgegangen" sei, zu triumphieren. Ich erwähne dies, weil thatsächlich diese siegreiche Sprache auf Leser, welche der Sache selbst nachzugehen nicht in der Lage sind, einen imponierenden Eindruck macht; und weil noch neuerdings (Lit. Centralblatt. 1860. Nr. 7) der Vorwurf erhoben ist, dass von philologischer Seite dem Röth'schen Buche ein tendenziöses Schweigen entgegengesetzt werde. Dass dieser Vorwurf nicht wahr ist, kann ein Blick in die zweite Auflage von Zeller's Phil. der Griechen leicht zeigen; ein Verfahren aber, wie das in der Frage über das Zeitalter Homers eingeschlagene, erfordert keine andere Kritik, als dass man die grundlose Willkür desselben sich selbst richten lässt.

[48]) In beiden Fällen nämlich nach Ausscheidung derjenigen, die nicht auf einer wirklichen Ueberlieferung, sondern auf bloßer gelehrter Conjectur und Combination beruhen, Sengebusch J. J. 67. S. 609 ff. Diss. II, 69.

[49]) Sengebusch, zuerst in der Recension von Lauer's Geschichte der Homerischen Poesie, Jahn'sche Jahrb. 67, 241—269. 362—416. 609—644, dann in der Hom. diss. II. Gegen die in diesen Untersuchungen zur Geltung gebrachten chronologischen Principien richtet sich die Abhandlung von J. Brandis, de temporum antiquissimorum Graecorum rationibus. Index lect. Bonn. $18^{57}/_{58}$. S. 1. f., vgl. die Anzeige dieser Abhandlung von A. v. Gutschmid J. J. 83. S. 20—28.

[50]) „Jeder dieser Ansätze gehört an einen bestimmten Ort Griechenlands und bezieht sich nur auf dessen Ueberlieferung von Homer; seine Zahl ist das runde Datum für das Auftreten der Homerischen Poesie an diesem Orte; eine Tabelle dieser Ansätze liefert also die bisher schmerzlich vermisste kritisch sichere Grundlage für die ältere Geschichte der Homerischen Poesie." Sengebusch, J. J. 67. S. 611.

[51]) Her. II 53. Sengebusch, J. J. 67 S. 373 ff.

[52]) Sengebusch a. a. O. S. 614.

[53]) Wolf, Prolegomena S. 40—94. Sengebusch Diss. II, 41—44.

[54]) Röth freilich a. a. O. S. 41 schreibt: „Homer selber erwähnt die Schreibekunst, und zwar als schon im Heroenzeitalter geübt," und allerdings, in seiner Uebersetzung von *Z* 169 ist die „Schrift" erwähnt; dass in den Homerischen Worten eine solche Erwähnung sich nicht findet, ist so bekannt, dass es für Leser des Homer gewiss nicht nöthig ist, dar-

über erst noch auf Lehrs de Aristarcho S. 103 oder Sengebusch Diss. II. S. 42 ff. zu verweisen.

[55]) Die *Αἰθιοπίς* und *Ἰλίου πέρσις* des Milesiers Arktinos, Welcker, ep. Cycl. II. S. 169—236. Ueber die Zeitbestimmung der *ἀκμή* des Arktinos auf Ol. 1, 2 = 775 vgl. Sengebusch, J. J. 67. S. 378 f. 410.

[56]) Die Gesetze des Zaleukos, um Ol. 29 = 664 n. Chr., vgl. Wolf, Proleg. S. 66 ff.

[57]) Sengebusch Diss. II, 45.

[58]) Die gesammten Zeugnisse über dieses wichtige Datum s. bei Sengebusch Diss. II, 27—41.

[59]) Sengebusch Diss. I, 193—197. Vgl. aufserdem über den Buchhandel in Griechenland seit dem Ende des peloponnesischen Krieges Becker Charikles II. S. 113 ff. (2. Aufl.)

[60]) Strabo 13. p. 594. Sengebusch Diss. I, 71 f. 186.

[61]) Sengebusch Diss. I, 200—203.

[62]) Die seit F. A. Wolf für die Textesrecension der Homerischen Gedichte zur Geltung gekommenen Grundsätze bezeichnet bündig L. Friedländer J. J. 79 S. 808 f. Ueber das Verhältnis der Wolf'schen Textesrecension zu den früheren einerseits und zu dem Villoison'schen Abdruck des Venetus 454 anderseits berichtet Bekker, Monatsberichte der Berliner Akad. 1861 S. 339 ff. 1862 S. 57 ff., wieder abgedruckt in den „Homerischen Blättern" S. 232—264, 296—307. Für die erste Bekker'sche Textesausgabe von 1843 ist ein wesentlicher Theil der Begründung zu entnehmen aus Bekker's Beurtheilung der Wolf'schen Ausgabe, Jen. Lit. Zeitg. 1809 N. 243—249, wieder abgedruckt in den „Homerischen Blättern" S. 29—98. Die Bekker'sche Textesrecension von 1843 bildet die Grundlage der seitdem erschienenen Ausgaben, mit Ausnahme des in der Teubner'schen Bibl. Gr. von Dindorf besorgten Abdruckes, über den zu vgl. J. La Roche Zeitschr. f. d. ö. G. 1863. S. 325—341. In wieweit diese Grundsätze für die Constitution des Textes in der zweiten Bekker'schen Textesrecension von 1858 modificiert sind, bezeichnet Bekker in der Vorrede dieser Ausgabe; zur Erläuterung dienen mehrere der in den „Homerischen Blättern" gesammelten Bemerkungen. Ueber die zweite Bekker'sche Ausgabe vgl. insbesondere W. C. Kayser, Phil. 17. S. 682—717. 18. S. 647—713, ferner Friedländer, J. J. 79. S. 808—831, Rumpf, J. J. 81. S. 577—599, 665—670, J. La Roche Z. f. d. ö. G. 1860 S. 532—552.

[63]) Gœthe, Briefw. mit Sch. Nr. 472: „Ich bin mehr als jemals von der Einheit und Untheilbarkeit des Gedichtes überzeugt, und es lebt überhaupt kein Mensch und wird nicht wieder geboren werden, der dies zu beurtheilen im Stande wäre. Ich wenigstens finde mich allen Augenblick einmal wieder auf einem subjectiven Urtheil: so ist's andern vor uns gegangen und wird andern nach uns gehen."

[64]) Nitzsch Sagenpoesie S. 89: „Die Ilias hat in dem zum eigenen Leid umschlagenden gerechten Zorn Achills (*A* 203, 214, 558) das ruchbarste und feinste Beispiel der büfsenden Mafslosigkeit, wie der berechtigtste und insoweit vom höchsten Zeus anerkannte Ehrenanspruch die mafslose Menschennatur zu Leid führt, weil Zeus die mafslose Unversöhnlichkeit nicht duldet und namentlich die Führung der etwa bestimmenden Um-

stände sich selbst vorbehalten hat." Dieser Gedanke ist sodann durchgeführt im Cap. 29—48 des ersten Buches, S. 184—273. Vgl. Bäumlein, commentatio de Homero eiusque carminibus (vor der Ilias der Tauchnitz'schen Textausgabe) S. XX—XXVII, besonders S. XXIII: „— *neque quin una, eaque, id quod Nitzschius monuit, tragica sententia universae Iliadi subsit quisquam dubitabit,*" und über den „bindenden Grundgedanken" Philol. 11. S. 417. — Gegen die Aufstellung solcher „einheitlicher Gedanken, zu Grunde liegender Ideen" für Ilias und Odyssee vgl. Düntzer J. J. 83. S. 729 und J. J. Suppl. 2. S. 389 f.

[65]) Schömann de reticentia Homeri p. 11 f. (Opusc. III. 12 f.) und J. J. 69. S. 27.

[66]) Grote, Geschichte Griechenlands (in der Meifsner'schen Uebersetzung I, S. 530 ff., in der Fischer'schen II, 169 ff.). Ueber die Mittel, durch welche Nitzsch die wichtigen Stellen *A* 609 f. *Π* 72 ff. mit dem Inhalte des neunten Gesanges in Einklang zu bringen sucht, vgl. Schömann Jahn'sche Jahrb. a. a. O. S. 28 f. De reticentia Homeri p. 13—15 (Opusc. III. 15—18). Interessant ist, wie Fäsi (3. Auflage) an den in Betracht kommenden Stellen die Schwierigkeiten hinwegzudeuten versucht. Alle die Aeufserungen, um die es sich handelt, fallen in jenen Schlachttag (*A*—*Σ*), vor dessen Beginne in der ihm unmittelbar vorausgehenden Nacht Agamemnon dem Achilleus die feierlichste Abbitte durch die Gesandtschaft gethan hatte. Beim Hinblick auf den für die Griechen ungünstigen Verlauf des Kampfes sagt Achilleus zu Patroklos *A* 609 *νῦν ὀΐω περὶ γοῦναϲ' ἐμὰ στήϲεϲθαι Ἀχαιοὺϲ λιϲϲομένουϲ* 'jetzt, denke ich, werden die Achæer flehend meinen Knien sich nahen'. Aber das war eben wenige Stunden vorher bereits geschehen. Wie beseitigt Fäsi diese Schwierigkeit? „*νῦν* stark betont: jetzt (erst recht)". Man mag *νῦν* so stark betonen, wie man will, so werden wir dadurch den Gedanken 'jetzt noch mehr, als schon geschehen ist', den Fäsi durch die Erklärung 'jetzt erst recht' hineinlegt, nicht darin finden können. — Als Patroklos um die Erlaubnis zum Kampfe bittet, erklärt Achilleus in seiner Erwiderung: die Troer würden statt im Siege, vielmehr in schmählichster Flucht sein *εἴ μοι χρείων Ἀγαμέμνων ἤπια εἰδείη* 'wenn Agamemnon mir wohlgesinnt wäre'. Dazu Fäsi: „Der stolze Achilleus will noch immer nicht eingestehen, dass die Hauptursache des eingetretenen Unglücks an ihm liegt, und namentlich sich nicht erinnern, dass Agamemnon im neunten Buche alles Mögliche zur Aussöhnung angeboten hat, er will nicht im Unrechte sein." Die Thatsache also, dass die hier unerlässliche Beziehung auf den neunten Gesang fehlt, wird umgedeutet zu einem Zuge psychologisch feiner Zeichnung; aber Fäsi dürfte schwerlich in Abrede stellen, dass zur Erreichung einer solchen Absicht der Dichter andere Mittel anwenden musste und angewendet hätte. Die Erklärung setzt in Wahrheit etwas anderes an die Stelle des Textes. — Endlich zu der Stelle, wo Nestor den Patroklos auffordert, er solle den Achilleus zur Theilnahme am Kampfe bewegen, und es unbegreiflich ist, dass der Vergeblichkeit der eben erst von den Gesandten ausgesprochenen gleichen Bitte mit keiner Silbe gedacht wird, *A* 765—803, bemerkt Fäsi, dass diese Rede (oder ihr erster Theil) „vielfach an *I* 252—260 erinnert, welche ihr zum Vorbild gedient zu haben scheint." Soll das heifsen, dass der-

selbe Dichter statt in *Λ* auf seine Erzählung in *I* sachlichen Bezug zu nehmen, sich selbst copiert habe, oder wird vielmehr der Abschnitt von *Λ* dadurch einem andern Dichter zugewiesen? Wenn nach Fäsi's Worten die letztere Annahme wahrscheinlicher ist, so sähen wir dann in derselben Sache die verschiedenen Mittel, die Athetese, die Interpretation, die psychologische Speculation angewendet, jede in unstatthafter Weise, um die Thatsache des Widerspruches zu beseitigen.

[67]) *O* 63 f. 593. Schömann Jahn'sche Jahrb. 69. S. 29.

[68]) Wie mislich es sei, diesen Gesichtspunct in den Vordergrund stellen zu wollen, spricht warnend Lachmann aus (Friedländer, die Hom. Kr. S. VII). Vor übereilten Folgerungen aus den *ἅπαξ εἰρημένα* und aus dem Unterschiede des Wortvorrathes der Odyssee gegen die Ilias, warnen die Nachweisungen von L. Friedländer: die kritische Benützung der *ἅπαξ εἰρημένα*, Philol. VI, 228 ff. und Dissertatio de vocabulis Homericis, quae in alterutro carmine non inveniuntur. Pars I, II, III. (Universitätsschriften, Königsberg, 1858, 59). Dies nimmt jedoch den mit voller Vorsicht und Gründlichkeit in dieser Hinsicht angestellten Beobachtungen nichts an ihrem Werthe; es genüge zu erinnern an C. A. J. Hoffmann, Quaestiones Homericae. Clausthal 1848. 2 Voll. J. La Roche, Homerische Studien, Wien 1861 (vgl. insbesondere Vorrede S. VII f.). L. Friedländer, die Gärten des Alkinous und der Gebrauch des Präsens bei Homer. Philol. 6. 669 ff., oder an einzelne Bemerkungen, wie: Liesegang, zwei Eigenthümlichkeiten des 16. und 17. Buches der Ilias. Philol. 6. 563 ff. (dagegen Nitzsch „die Apostrophe in Ilias und Odyssee", Philol. 16. S. 151—154), Koch, über das Vorkommen gewisser Formeln in manchen Theilen der Ilias, anderer für dieselbe Sache in andern Theilen, Phil. 7. 593—605 u. a. m. Es lässt sich mit Zuversicht erwarten, dass die erst im Beginne begriffene genaue Durchforschung der Homerischen Gedichte in syntaktischer und lexikalischer Hinsicht zur Ergänzung oder Berichtigung der bisher hauptsächlich von anderen Gesichtspuncten aus gewonnenen Ergebnisse wesentliches beitragen wird.

[69]) Eine Zusammenstellung einiger dieser Kleinigkeiten findet man in Fäsi's Ilias, Einleitung S. 7, zugleich mit Verweisung auf diejenigen Anmerkungen, welche den Widerspruch zu mindern bemüht sind.

[70]) Vgl. *Π* 777 mit *Λ* 86. Schömann, Jahn'sche Jahrbücher 69, S. 18, wo zugleich auf Nitzsch's Rechtfertigungsversuch Rücksicht genommen wird. Fäsi sucht den Widerspruch zu verkleinern und wenigstens einige Distanz der beiden Zeitbestimmungen zu gewinnen, um die erzählten Ereignisse unterzubringen. „Der eigentliche Eintritt des Mittags wird nirgends bezeichnet; denn *Λ* 86—90 geht nur auf den späteren Vormittag. Dagegen *Π* 777—779 wird der Mittag selbst als vergangen, der Abend aber als eben einbrechend bezeichnet" (Einleitung S. 36. vgl. zu *Λ* 84, *Π* 777). Aber selbst dieser Versuch, die eine Zeitbestimmung etwas zurück, die andere etwas vorzuschieben, lässt sich mit den Worten nicht vereinigen. Durch *ὄφρα μὲν ἠὼς ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἦμαρ Λ* 48 wird die Zeit bis zum Mittag bezeichnet; Fäsi selbst erkennt dies in seiner Erklärung desselben Verses *Θ* 66 ausdrücklich an. Also kann durch den Gegensatz *ἦμος δὲ δρυτόμος ὁπλίσσατο δεῖπνον* nichts anderes als die Mittagszeit bezeichnet sein, vgl. *Θ* 68, 66. Lehrs Aristarch. p. 123. Und dass man

durch die Beschreibung, die Sonne stehe mitten am Himmel, *Π* 777, eine Zeit bezeichne, wo es „schon viel über Mittag“ (Fäsi zu d. St.) ist, lässt sich weder aus den Worten herausdeuten, noch mit *Θ* 68, 66 in Einklang bringen. (Zu den Bedenken über die Chronologie der Erzählung *Α*—*Σ*, die so eben angedeutet wurden, im vollsten Contraste steht die Abhandlung von A. Kiner, „Die Chronologie der Ilias“ J. J. 83. S. 161—166, welche, um derlei Kleinigkeiten unbekümmert, die Tage der Ilias zu einer symmetrischen Zahlenreihe construiert.)

[71]) Schömann, J. J. 69, S. 19; ich verweise bei diesem in jeder Abhandlung über den Gegenstand bemerkten Puncte auf die Erörterung Schömann's, weil diese zugleich auf den Rechtfertigungsversuch von Nitzsch Rücksicht nimmt. Für die Mittel, durch welche selbst dem Widerspruche und dem Mangel an Zusammenhang ein rechtfertigender Ausdruck gegeben wird, ist besonders charakteristisch Nitzsch Sagenpoesie S. 237 f. 239 (z. B. S. 237: „War die Sendung des Patroklos damit genugsam motiviert, so hatte ihr Verlauf seine von der Absicht des Absenders unabhängige eigene Gestalt“), und S. 247, wo zuversichtlich aus demjenigen argumentiert wird, was der Dichter nicht sagt.

[72]) Selbst Fäsi erkennt an (zu *Π* Anfg.), dass die Gesänge *Π* und *P* „auf die Gesänge *M*—*O* wenige Beziehungen enthalten“, und dass sie „ursprünglich als ein für sich bestehendes Ganzes angelegt waren“. Aber wenn dies anerkannt wird, so begreift man nicht, warum Fäsi *Π* 2 *παρίστατο* übersetzt 'er stand neben und vor ihm' und uns versichert, „der Moment des ersten Zusammentreffens ist schon vorüber“. Dass *παρίστατο* den Zustand bezeichne 'er stand vor ihm', nicht das Eintreten der Handlung 'er trat zu ihm' ist an sich unwahrscheinlich, da an allen anderen Stellen der Ilias *παρίστατο* das Hinzutreten bezeichnet; es ist in der vorliegenden Stelle durch die folgenden Worte *τὸν δὲ ἰδὼν* geradezu unmöglich. Die Annahme aber, dass der Moment des ersten Zusammentreffens schon vorüber sei, durch die Worte des Textes nicht begründet, kann kaum einen andern Zweck haben, als uns über das Unterlassen der erwarteten Berichterstattung zu beruhigen.

[73]) Verschiedener Stand des Kampfes in unmittelbar aufeinander folgenden Erzählungen, z. B. im Schlusse von *Λ* und im Anfange von *M*, vgl. *Λ* 824 mit *M* 35—39, Lachmann Betrachtungen S. 45. — Verschiedene Voraussetzungen in Betreff des Ortes vgl. Schömann de reticentia S. 18. Anm. 8, 9 (Opusc. III, 21 f. Anm. 8, 9). J. J. 69, S. 27.

[74]) *N* 345—360 verglichen mit *N* 10—38. Vgl. A. Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee S. 270 f. Fäsi zu *N* 352 sucht den unläugbaren Widerspruch in der Erzählung über das Auftreten des Poseidon durch eine sprachlich unmögliche Erklärung von *λάθρῃ ὑπεξαναδύς* zu überdecken, und behält diese gewaltsam beschönigende Ausgleichung selbst in der 3. Auflage bei, obgleich er in dieser zu *N* 345 das Zugeständnis hinzugefügt hat (nach Nitzsch Sagenpoesie S. 264), dass der Abschnitt 345—360 ursprünglich nicht möchte hieher gehört haben.

[75]) Ausführlich dargelegt von A. Jacob a. a. O. S. 284 ff. Vgl. Lachmann Betrachtungen S. 35. Versuche, die Widersprüche durch Deutung zu

verkleinern oder durch Athetesen zu entfernen vgl. bei Fäsi zu *A* 193, Friedländer die Homerische Kritik S. 35 f.

[76]) *Π* 793—815, verglichen mit *P* 13, 16, 125, 187, 205. Die Anmerkung Fäsi's zu *P* 13 verfehlt den wahren Fragepunct. Allerdings „konnte der Dichter nicht annehmen, dass Apollo die Waffen des Erschlagenen mit sich genommen habe," aber nicht darum handelt es sich, sondern darum, dass dem Patroklos, nachdem er γυμνός war *Π* 815 und die Götter ihm ἀπ' ὤμων τεύχε' ἕλοντο *Π* 846, dann niemand die Rüstung erst noch abziehen konnte, wie dies doch *P* 125, 187 und am bestimmtesten *P* 205 ausgesprochen ist. — Ueber die Verbindung verschiedener Erzählungen in der Patroklie vgl. Schütz, de Patrocleae compositione. Anclam. 1854.

[77]) Ueber den Gesammtcharakter der Erzählung von *A*—*Σ* vgl. die unverholene Erklärung Schömann's J. J. 69. S. 19; die Mittel, eine Ordnung in dieser Masse aufzuzeigen s. Nitzsch, Sagenpoesie S. 240 ff. 274 ff., vgl. auch S. 137; namentlich gehört dahin die Entdeckung, dass Abschnitte der Erzählung als „Parallelacte" zu betrachten seien, bei denen uns nur leider der Dichter gar nicht angedeutet hat, dass sie gleichzeitig vorgehen. In den eingehenden Abhandlungen über diese Partie der Ilias von G. Hermann (in der Anm. 32 citierten Abhandlung), Lachmann Betrachtungen S. 37 ff., E. Cauer (über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, Berlin 1850), W. Ribbeck (Philol. 8. S. 461 ff. vgl. Anm. 33), A. Jacob a. a. O. S. 240 ff. herrscht über die Widersprüche, die sich in diesem Abschnitte finden, grofsentheils Uebereinstimmung; die Hypothesen über die wahrscheinlich vorauszusetzenden ursprünglichen Elemente gehen erheblich auseinander.

[78]) Lessing, Laokoon XVI.

[79]) Unter der Verbindung der einzelnen Erzählungen, welche Schwierigkeiten in sich schliefse, ist in den folgenden Beispielen immer der sachliche Zusammenhang gemeint, nicht die Verknüpfung im sprachlichen Ausdrucke des Ueberganges von der einen Erzählung zur andern. Der Unterschied dieser beiden Gesichtspuncte lässt sich an dem Verhältnisse von *B* zu *A* leicht erkennen, da beide Gesichtspuncte, aber in verschiedener Weise, zur Geltung kommen, ein Fall übrigens, der durch die angewendeten Mittel der Lösung interessant ist. Dass in Hinsicht auf den Inhalt der Gesang *B* sich nicht als passende Fortsetzung an *A* betrachten lässt, zeigt in bündigen Worten G. Hermann de interpol. Hom. p. 7 (Opusc. V. 57); die in überzeugender Einfachheit bezeichneten Schwierigkeiten haben sich seitdem nicht mit Stillschweigen übergehen lassen. Um ihre Beweiskraft zu beseitigen, beruft sich Nitzsch auf den „Sagenstand" (Sagenpoesie S. 211), gibt also stillschweigend die Erklärung des sachlichen Zusammenhanges auf. Nägelsbach (Anmerk. zu II. 2. Aufl. S. 289) erklärt den zweiten Gesang als nothwendig für die Absicht des Dichters, „um uns die Stimmung des Heeres, die Stellung der Führer zu Agamemnon vorzuführen;" und dass sich der Traum nicht als verderblich, οὖλος, erweist, „ficht uns," schreibt N., „nicht im geringsten an; der Rathschluss des Zeus, den Troern Sieg zu verleihen, findet an der Tapferkeit der Achäerhelden eine mächtige Gegenwirkung; diese hemmt die Vollziehung desselben." Aber so wahr es ist, dass uns die Stimmung des Heeres in *B*

veranschaulicht wird, so konnte dies doch, wenn der Gesang *B* Fortsetzung von *A*, mit diesem in ursprünglicher Einheitlichkeit gedacht ist, nicht unter sachlichen Voraussetzungen geschehen, die zu *A* nicht passen; dieser Punct, um den allein es sich handelt, ist durch die Entwickelung jener Absicht des Dichters gar nicht berührt. Und wenn der zu dem verderblichen Charakter des Traumes nicht stimmende Erfolg des Kampfes ein Hemmen des Rathschlusses des Zeus durch menschliche Tapferkeit sein soll, hätte uns dann eine einheitlich gedachte Erzählung verschwiegen oder verschweigen dürfen, dass *ὑπὲρ αἶσαν Ἀχαιοὶ φέρτεροι ἦσαν*? — Bäumlein (Philol. 7. 225 ff.) gibt statt der Nachweisung der sachlichen Vereinbarkeit von *B* mit *A* im Grunde nur die Behauptung, dass der Zusammenhang bestens vorhanden sei, indem er einzelne Verse aus *B* anführt, die sich auf *A* beziehen; diese Verse sind keinem der Forscher entgangen, die den inneren Zusammenhang von *B* mit *A* in Frage stellten, aber sie erweisen nicht mehr, als die Absicht zu verknüpfen. Wenn aber Bäumlein das Auftreten des Agamemnon im Rathe und vor dem Volke als „aus den Vorgängen im ersten Buche psychologisch erklärbar bezeichnet, so gibt er damit das Thema an, welches dann von A. Göbel (Mützell's Gymn. Ztschr. 1854. S. 737—769) zuversichtlich ausgeführt ist; wir erfahren aus ihr, was alles man zwischen die Erzählung des ersten und zweiten Gesanges in Gedanken einschieben kann, um dann nach solchen subjectiven Ergänzungen den Zusammenhang unbedenklich zu finden. Diese willkürlichen Phantasien (vgl. ein Beispiel unten Anm. 85) bezeichnet Fäsi (zu *B* Anfg.) als „gründliche Beweisführung," und kann dann gestützt darauf unbedenklich aussprechen „das zweite Buch steht in genauem Zusammenhang mit dem ersten und setzt gerade die am Schlusse des vorigen angegebene Situation und Stimmung voraus." — Von der Frage über den inhaltlichen Zusammenhang von *B* mit *A* bestimmt unterschieden ist nun die andere über die den Uebergang von dem einen Gesange zum anderen bildenden Worte. Lachmann hatte in der Einleitung seiner „Betrachtungen" als ein einleuchtendes Beispiel dafür, dass zwischen zwei aufeinander folgenden Abschnitten der Ilias oft „ein Aufhören des Gesanges und ein neues Anheben vorausgesetzt wird" die Schlussverse von *A* und den Anfang von *B*, *A* 610—612, *B* 1, 2 angeführt. „Weder ist hier der Gegensatz durchgeführt 'Alle giengen zu Bett und schliefen, aber Zeus schlief nicht,' sondern es heifst 'Die Götter giengen zu Bett, und auch Zeus schlief. Alle Götter und Menschen schliefen, Zeus aber nicht;' noch war es zweckmäfsig, wenn doch dies folgen sollte 'Zeus schlief nicht, sondern er rief den Traumgott,' vorher daran zu erinnern, dass neben ihm die goldenthronende Here lag, die von der Berufung des Traumes nichts wissen durfte." Lachmann hat hiermit in das Geleise der Erklärung einen sehr unbequemen Stein gewälzt; ihn wieder zu beseitigen lassen sich zweierlei Hebel der geschickten Interpretation anwenden; entweder *καθεῦδε A* 611 heifst nicht 'er schlief,' oder *οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος B* 2 heifst nicht 'er schlief nicht.' Beide Mittel sind wirklich angewendet worden. Grofs (vindiciae Homer. I. p. 16) erklärt unter Berufung auf *δ* 304. *ζ* 1. *η* 344. *ϑ* 313. *ν* 141 *καθεῦδε* bedeute nicht 'er schlief,' sondern 'er legte sich schlafen;' dies modificiert Döderlein (zu *A* 611) um ein weniges, indem er mit Berufung auf dieselben

Stellen bemerkt 'Homerus ubivis *καθεύδειν obdormiscendi* potius quam *dormiendi* sensu usurpat;' um einen Schritt weiter noch geht Ameis, indem er zu *o* 5 *καθεύδειν* in der fraglichen Stelle *A* 611 erklärt „sich am Schlaforte befinden." Abgesehen davon, dass in der vorliegenden Frage *η* 344 gar nicht angeführt werden durfte, wo *εὕδειν* Euphemismus für *φιλότητι μιγῆναι* ist, können Stellen, wie die übrigen angeführten, in denen es gleichgiltig ist, ob man vom Schlafen oder vom Einschlafen redet, oder in denen das letztere zulässig ist, nichts erweisen für eine Stelle, welche nur durch die gesicherte Unterscheidung dieser beiden Auslegungen ihre Erklärung erhalten würde; und neben dieser Berufung auf nicht beweisende Stellen übersieht man das Gewicht, welches die in der griechischen Sprache zweifellose übertragene Bedeutung von *καθεύδειν* für die richtige Auffassung der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes hat. Derlei Gründe mögen Nägelsbach bestimmt haben, in der zweiten Auflage seines Commentars zu *A* 611 diese Auffassung von *καθεύδειν* als einen „verbreiteten Irrthum" zu bezeichnen. Er sucht die Lösung in der Auslegung von *Δία δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος* „den Zeus fesselte der Schlaf nicht die ganze Nacht, sondern nach einiger Zeit erwacht er wieder und denkt der Erfüllung des der Thetis gegebenen Versprechens nach." Aber durch *ἀλλ' ὅ γε μερμήριζε* wird ja diese Angabe der vorherigen als in dieselbe Zeitdauer fallend gleichgestellt; was Nägelsbach in den Worten findet, erfordert nothwendig, dass dem *οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος* gegenübergestellt wurde *ἔγρετο δ' ἐξ ὕπνου — καὶ γὰρ ὁ μερμήριζε κτλ.* Die Berufung Nägelsbach's auf *I* 713 *K* 1—4 beweist nichts, da wir nur eine Widerkehr gleich einleuchtender Unterbrechung haben; *o* 4—7, das Nägelsbach auch anführt, ist an sich anderer Art und spricht sogar, wenn man das Verhältnis von *o* 7 zu *o* 8 beachtet, gegen Nägelsbach's Auslegung. — Beides, *καθεύδειν* als *obdormiscere* und *οὐκ ἔχε v. ὕπνος 'non tenebat etsi occupaverat'* verbindet Döderlein zu *B* 2. Bei Fäsi endlich finden wir nicht nur ebenfalls dies beides vereint, *καθεῦδε* „er legte sich schlafen," *οὐκ ἔχε* „der Schlaf hielt ihn nicht fest; denn die Sorge weckte ihn," sondern wir lesen noch überdies die Bemerkung, „dass Zeus nach *B* 2 wenigstens im Verlaufe der Nacht nicht oder nicht mehr schlafen konnte, gehörte jedenfalls nicht mehr in den ersten Gesang, sondern bildet schon einen Bestandtheil von der Geschichte des folgenden Gesanges." Also ist der Unterscheidung des zweiten Gesanges vom ersten eine andere Bedeutung zuerkannt, als dass sie blofs eine Einrichtung alexandrinischer Gelehrsamkeit sei. Sollte hiermit nicht Lachmann's „Abbrechen des Gesanges und neues Anheben" anerkannt sein, wodurch dann die angewendeten Künste der Erklärung beide zugleich überflüssig werden? — Das Dargelegte wird den Unterschied zeigen zwischen den Schwierigkeiten der sprachlichen Verknüpfung und denen des sachlichen Zusammenhanges, von welchen letzteren allein im nachfolgenden einige Beispiele gegeben werden; zugleich kann dieser einzelne Fall darauf hinweisen, dass fast an jeder in Frage kommenden Stelle der Gegensatz der *ἐνστατικοί* und der *λυτικοί* schon seine Geschichte hat.

[80]) Statt der Hinweisungen auf das Auffallende dieser Verbindung (z. B. G. Hermann, de interpolationibus Homeri. Opusc. V. S. 57) wolle

man das begeisterte Lob lesen, welches Nitzsch Sagenpoesie S. 212, ihr zollt. Interessant ist, wie Fäsi in der Inhaltsangabe der Ilias (Einleitung S. 21) diese Schwierigkeit überdeckt. „Drittes Buch. Der vielfach angekündigte und vorbereitete Kampf bleibt nicht aus, aber er wird nicht in der erwarteten Ausdehnung und Stärke geführt, daher auch der entscheidende Erfolg noch in ungewisse Ferne gerückt. Es tritt daher bald nach dem Anfange dieses Buches eine fühlbare Abspannung ein, die nur durch die anziehende Persönlichkeit der hervortretenden Personen wieder einigermafsen gehoben wird. Paris nämlich (Alexandros) fordert als der, dem der Angriff eigentlich gilt, jeden der Achæer, jeden, der Lust habe, zum Zweikampfe heraus etc." Wer diese Worte liest, muss voraussetzen, auf die Beschreibung des Vorrückens der beiden Heere folge eine freilich nur kurze Erzählung von einem allgemeinen Kampfe. Vergeblich sucht man dies in den Worten des dritten Gesanges. Ja noch mehr, zu der betreffenden Stelle *Γ* 15 *οἱ δ' ὅτε δὴ σχεδὸν ἦσαν κτλ.* bemerkt Fäsi selbst: „Hier erwartet man, dass der lange vorbereitete Kampf der beiden Heere beginne; dieser erfolgt aber nicht, und somit bleibt die Erwartung des Hörers oder Lesers unbefriedigt etc." Es wird schwer sein, jene Inhaltsangabe Fäsi's zu begründen oder mit dieser Bemerkung desselben Gelehrten in Einklang zu bringen.

[81]) Lachmann Betrachtungen, S. 22. A. Jacob a. a. O. S. 215.

[82]) A. Jacob a. a. O. S. 209.

[83]) Einige der bedeutendsten unter denjenigen Abhandlungen, welche für die gesammte Ilias oder für eine bestimmte Partie derselben die Widersprüche nachweisen, sind in den bisherigen Anmerkungen angeführt. Für den nicht philologischen Leser am zugänglichsten ist die Schrift von A. Jacob, indem sie theils der Nachweisung von Widersprüchen eine eingehendere Darstellung widmet, theils in dieselbe die hauptsächlichsten Stellen sogleich in deutscher Uebersetzung aufnimmt.

[84]) Vgl. die Ausführung dieses Gesichtspunctes in Köchly's de Iliadis carminibus dissert. III. S. 6 ff.

[85]) Unter diesen Künsten der Ausgleichung nimmt die bedeutendste Stelle ein die Annahme, dass der Dichter etwas — und zwar ein zum Verständnis der Erzählung nothwendig erforderliches Moment — nicht ausgesprochen, sondern es hinzuzudenken dem Leser überlassen habe. Bis zu welchem Mafse der Unmöglichkeit dieses Mittel, *κατὰ τὸ σιωπώμενον*, von Nitzsch angewendet ist, erweist Schömann in der öfters erwähnten Abhandlung De reticentia Homeri (vgl. Köchly, de Iliad. carm. diss. III. S. 6). Man kann das gleiche Mittel stillschweigend von Fäsi angewendet sehen z. B. in den Anmerkungen *Γ* 249, 259, *Δ* 1, *E* 510 u. a. Was sich mit dieser schon den Alten wohlbekannten Methode *κατὰ τὸ σιωπώμενον* durch kühne Handhabung erreichen lässt, das zeigt vielleicht am besten die oben Anm. 79 erwähnte Abhandlung A. Göbel's. Als Odysseus von der Sühnefahrt nach Chryse zurückgekehrt ist und seine Gefährten das Schiff auf den Strand gezogen haben, *αὐτοὶ δ' ἐσχίδναντο κατὰ κλισίας τε νέας τε Δ* 487. Man meint gewöhnlich, in diesem Verse sei hier eben nicht mehr enthalten, als anderwärts, wo uns durch *ἐσχίδναντο ἠὲν ἐπὶ νῆα ἕκαστος* erzählt wird,

dass nach Beendigung der Versammlung T 277, Ω 2, nach der Rückkehr vom Schlachtfelde Ψ 3, jeder einzelne eben in sein Zelt und zu seinem Schiffe zurückkehrt. Viel mehr liest A. Göbel in diesen Worten: „sie zerstreuen sich eilends zwischen den Schiffen und Gezelten, als jage sie ein böses Gewissen oder aber als lagere sich über dem Griechenlager eine unheimliche schwüle Gewitterluft" (a. a. O. S. 742). Auf solcherlei Willkür, die jeder gesunden Methode der Erklärung Hohn spricht, erbaut sich dann die psychologische Erklärung des Zusammenhanges von B mit Δ, welche Fäsi sich nicht bedenkt eine „gründliche Beweisführung" zu nennen. — An anderen Stellen wird durch eine dem Gegensatze die Spitze abbrechende oder sonst den Leser beruhigende Erklärung die Thatsache des Widerspruches verdeckt, vgl. Fäsi's Anmerkungen zu Δ 169, Z 157 (Nitzsch S. 146, 149 erkennt nach Friedländer, Philol. 4, 577 ff., das Nebeneinanderbestehen doppelter Recension an diesen Stellen an), E 578, und an den in den Anm. 69, 70, 72, 74, 75, 76 erwähnten Stellen. — Erfolgreich zur Entfernung von Widersprüchen ist besonders die Annahme von Interpolationen; dass deren in ein episches Gedicht bei langdauernder mündlicher Tradition viele eingedrungen sind, ist gewiss; aber darin, dass eine Stelle für den einheitlichen Zusammenhang der ganzen Ilias störend ist, liegt noch durchaus keine Berechtigung, sie für interpoliert zu halten. Das Verfahren von Nitzsch Sagenpoesie S. 180 ff., um die Rede des Achilleus Π 49 — 91 mit dem neunten Gesange in Einklang zu bringen, ist in dieser Hinsicht besonders bezeichnend, und wird eben deshalb von Schömann, De reticentia Hom. S. 13—15, J. J. 69, S. 28 f., eingehend gewürdigt. Die Bedingungen, unter denen allein die Voraussetzung einer Interpolation als zulässig und begründet betrachtet werden darf, bezeichet in entscheidender Bestimmtheit Kirchhoff Philol. 19. S. 104. — Auch der von Friedländer (die Homerische Kritik S. 21 u. a.) öfters noch subsidiarisch hinzugenommene Gedanke, dass die „Discrepanzen und Incongruenzen" „in den meisten Fällen für stehen gebliebene Merkmale einer langen Trennung" des ursprünglich einheitlichen Gedichtes zu halten seien, reicht keineswegs so weit, als er angewendet ist, zur Erklärung aus.

[86]) Die Thatsache, dass sich durch das ganze Gedicht in seinem ganzen Verlaufe diese Widersprüche hindurchziehen, spricht gegen die vermittelnde Hypothese Grote's (Gesch. Griechenl. übers. v. Meifsner I. S. 527 ff., von Fischer II. S. 166 ff.), welche Friedländer (die Homerische Kritik etc.) vollständiger zu begründen unternommen hat, nämlich dass die gegenwärtige Ilias aus der Verbindung von zwei umfassenden Gedichten, einer Achilleis A, Θ, $\Lambda - X$ und einer in dieselbe eingeschobenen Ilias, $B - H$, K entstanden sei. Vgl. Ribbeck, in der Anm. 33 angeführten Abhandlung. In entgegengesetzter Richtung, nämlich dass sie der Trennung zu viel einräume, bestreitet die Grote'sche Hypothese Bäumlein, Philol. 11, 405—430. — Eine im Wesentlichen gleiche Stellung in der Homerischen Frage hat schon vor dem Erscheinen der Grote'schen Geschichte H. Düntzer eingenommen, vgl. dessen Abhandlung „Das dritte bis siebente Buch der Ilias als selbständiges Gedicht," J. J. Suppl. 2. S. 389—414, insbesondere S. 393: „Eine andere Mittelstellung zwischen den entgegengesetzten Ansichten haben

wir selbst seit unseren ersten auf Homer gerichteten Untersuchungen (1839) eingenommen, indem wir weder die Zusammensetzung aus einzelnen umlaufenden Liedern annehmen, noch die ursprüngliche Einheit der beiden grofsen Gedichte aufrecht halten zu können glaubten, sondern der Ansicht waren, diese seien aus einigen gröfseren Gedichten und einzelnen kleineren Liedern gebildet, die wir wiederherzustellen suchten, so weit es bei den durch die Zusammenordnung nöthig gewordenen Umgestaltungen und den Veränderungen möglich ist, die sie in der Ueberlieferung der Rhapsoden erlitten haben;" und S. 395: „Grote, der später als wir $B-H$ ausgeschieden hat."

[87]) Röth, Abendl. Philos. II. S. 39 f., setzt allerdings Homer als den Dichter, der in selbständiger Conception und ursprünglicher Einheitlichkeit die Ilias, die Odyssee, die Thebais und noch einige grofse Epopœen schrieb; dass aber Röth, bei aller sonstigen Gelehrsamkeit, die wirklichen Fragepuncte der Homerischen Untersuchungen aufzufassen sich nicht entschlossen hat, ist schon Anm. 47 erwähnt.

[88]) Dass der Dichter der einheitlichen Ilias ältere Lieder ganz oder grofsentheils unverändert in seine Dichtung aufgenommen habe, erwähnt Nitzsch häufig, Sagenpoesie S. 109. 123. 126. 148. 220. 225. 254 f. 257. 273. (vgl. S. 75. 87), ebenso Bäumlein, commentatio de Homero eiusque carminibus (vor der Ausg. der Ilias) S. XX, XXIII, XXXI. Wie wenig sich hiernach die von Nitzsch vertheidigte Ansicht von derjenigen unterscheidet, die er bekämpft, erweist Schömann de retic. S. 7. 20. Köchly, de Iliad. carm. diss. III. S. 10. — An dieser Stelle möge noch der „neuen Hypothese" gedacht werden, welche J. Minckwitz in der vor kurzem erschienenen, Anm. 33 genannten Schrift „Vorschule zu Homer" (Stuttgart 1863) ausführlich entwickelt und durch welche er sich ebenso sehr den Trennenden wie den Einigenden entgegenzustellen scheint. Nach Minckwitz hat derselbe eine Volkssänger Homeros, ein Zeitgenosse des trojanischen Krieges, „nachdem er sich von seinem Knabenalter an bereits mit lyrischen Gesängen und kleineren epischen Gedichten vorgeübt und eine ungewöhnliche Gewandtheit der Sprache erworben hatte" (a. a. O. S. 232), zahlreiche, unter einander selbständige Einzellieder über die Heldenthaten des troischen Krieges und der Rückkehr der Helden gedichtet und unter dem Beifall der Zuhörer vorgetragen. Diese einzelnen Lieder, die eben nur einen stofflichen Zusammenhang hatten und deren Mängel an gegenseitiger Harmonie Homer selbst verschuldet hat, sind Jahrhunderte lang mündlich durch Rhapsoden fortgepflanzt, und dann in ihrer zum Theil trümmerhaften und verwitterten Gestalt durch Pisistratus gesammelt. Die scheinbare Einheit der Ilias und der Odyssee ist nur ein Werk der Redaction, die das Vorhandene möglichst beibehielt und so gut es gieng in einen Zusammenhang verkittete. Dies die Grundzüge der „Hypothese," welche der Vf. oft und nachdrücklich als eine „neue" bezeichnet, während man sie in dem einen wichtigen Puncte, der den wesentlichen Gegensatz zugleich zu Lachmann und zu Nitzsch bildet, der Einheit des Dichters jener Einzellieder, in dem inhaltreichen Aufsatze der Blätter für literar. Unterhaltung 1844. N. 126—129 (vgl. Curtius Z. f. ö. G. 1834, S. 101 ff.) lesen kann. Auf die Unmöglich-

keiten, die in derselben mit wahren und allgemein bekannten Elementen verbunden sind, ist hier nicht der Ort einzugehen. Aus den angegebenen Umrissen, die man am einfachsten a. a. O. S. 118 — 122 als Thema der ganzen Erörterung bezeichnet lesen kann, wird sich ergeben, dass durch diese „neue Hypothese" die wesentlichen Puncte, um die es sich zunächst handelt: Ursprünglichkeit der selbständigen, nicht für die Vereinigung bestimmten Einzellieder, die Vereinigung erst etwas später hinzugekommenes — nicht berührt werden.

[89]) Nitzsch Sagenpoese S. 281 f. — Eine conjecturale Analyse der Ilias in die ursprünglichen Einzellieder bringt Köchly's Ἰλιὰς μικρά zur Anschauung: „Iliadis carmina XVI. Scholarum in usum restituta edidit A. Kœchly. Lips. Teubner. 1861." Die Gründe der Analyse hat Köchly in einer Reihe von Monographien („De Iliadis carminibus dissertationes" in den Züricher Universitätsprogrammen seit 1850, und „Hektors Lösung" in der Gratulationsschrift der Züricher Universität an Welcker, Zürich 1859) dargelegt; in zahlreichen Einzelnheiten bestritten oder modificiert werden die Ansichten Köchly's in den Anzeigen seiner Ἰλιὰς μικρά von W. Ribbeck J. J. 85. S. 1—30. 73—100, J. La Roche Zeitschr. f. d. ö. G. 1862. S. 264 — 274.

[90]) Vgl. Anm. 64; und darüber, dass Nitzsch selbst nicht eine Einheitlichkeit der Dichtung, sondern einen Zusammenhang der Redaction nachweist, Köchly a. a. O.

[91]) Vgl. die vortreffliche Entwickelung dieses Gegenstandes von W. Wackernagel in der Anm. 18 angeführten Abhandlung II. S. 76 ff.

[92]) Nur der schon von Aristarch verworfene Schluss der Odyssee von ψ 297 an wurde bald nach Wolf's Prolegomenen Gegenstand einer gründlichen Untersuchung, von F. A. W. Spohn, commentatio de extrema Odysseae parte etc. 1816.

[93]) In diesem Sinne erklären sich nicht nur Nitzsch, Bäumlein, Grote (übers. von Meifsner I. S. 519 ff., v. Fischer II. S. 156 ff.), Friedländer (die Homerische Kritik S. 23 ff.), sondern auch Schömann in der oft erwähnten Recension Jahn'sche Jahrb. 69. S. 129: „Die Odyssee als ein aus früher nicht zusammengehörigen Liedern componiertes Stückwerk zu betrachten, halte ich für baaren Aberwitz, wenngleich allerdings das gewiss ist, dass sie einzelne, zum Theil ziemlich umfangreiche Interpolationen erfahren hat, die denn aber auch mit Sicherheit als solche zu erkennen sind. Sie selbst aber ist die geniale Conception eines vorragenden Geistes, der in dieser Gattung weder ein Vorbild hatte, noch, so viel wir zu urtheilen im Stande sind, würdige Nachfolger fand." Worüber Sengebusch bemerkt Hom. dissert. II. S. 88: „Quod ne futurum sit aliquando ut sibi ipsi acerbius quam rectius iudicasse videatur Schœmannus admodum vereor." Man vergleiche in dieser Hinsicht ferner die Aeufserungen Bernhardy's und Bekker's über die Composition der Odyssee. Bernhardy fasst (Lit. 2. Aufl. II 1. S. 119) nach ausführlicher Darlegung der Technik, Oekonomie, Anordnung der Odyssee das Wesentliche in diese Sätze zusammen: „Hier ist der epische Gedanke nicht nur zum sittlichen Mittelpuncte einer Person, sondern auch zur künstlerischen Einheit vorgedrungen; die Handlung verläuft in einem

folgerechten Zusammenhang, der Plan hat vor der Ilias gröfsere Gedrungenheit voraus, alle seine Glieder streben zum gleichen Ziele; mit gereifter Kunst fasst der Schöpfer der Odyssee die kleineren Einheiten zusammen und lässt sie gewandt einen Kreis durchlaufen, wo sinniger Ernst sich mit heiterer Weisheit verbindet. Sein Werk, das erste Muster einer künstlerischen und festgefugten Composition im Epos, ist ein grofser Theil des jetzigen Gedichtes, und man dankt es der frühesten Anlage, dass alle Glieder scharf in einander greifen und durch berechnete Verschränkung stufenweis die Katastrophe vorbereiten." Dagegen schreibt Bekker am Schlusse seiner Bemerkungen zum Anfange der Odyssee (Monatsb. d. Berl. Ak. 1853, S. 643, oder Hom. Blätter S. 107): „Es stünde schlimm um griechischen Geist und Ruhm, wenn wahr wäre, was noch die Prolegomena predigen p. CXVIII: Odysseae admirabilis summa et compages pro praeclarissimo monumento Graeci ingenii habenda est."

[94]) A. Kirchhoff, die Homerische Odyssee und ihre Entstehung. Text und Erläuterungen. Berlin 1859. In dieser Schrift ist der gesammte Text der Odyssee abgedruckt, gesondert nach den verschiedenen Schichten, welche der Verf. in ihrer Entstehung glaubt theils mit Sicherheit, theils mit grofser Wahrscheinlichkeit nachweisen zu können.

[95]) Abgesehen von der unerheblichen Schrift von Heerklotz (Betrachtungen über die Odyssee, Trier 1854. vgl. Friedländer J. J. 79. S. 586 f.) und den in der Schrift von A. Jacob (s. Anm. 74) enthaltenen, den ganzen Verlauf der Odyssee betreffenden schätzenswerthen Bemerkungen, waren die bisherigen, die Entstehung der Odyssee untersuchenden Abhandlungen nur auf einzelne Theile gerichtet, so namentlich: über den Anfang der Odyssee von I. Bekker (Monatsb. der Berl. Akad. 1858, S. 635—643 oder Homer. Blätter S. 99—107), über die Telemachie von Hennings (1858. vgl. Friedländer J. J. 79. S. 587—590, Bäumlein J. J. 81. S. 532—543, 795—805), über die ersten Verse von ε von Schmitt (de secundo in Odyssea deorum concilio Friburgi 1852), über die Gärten des Alkinoos von L. Friedländer (Philol. 6. S. 669 — 681), über λ von Lauer (de Odysseæ libri XI forma genuina et patria, Berol. 1843), über die Gesänge der Odyssee von α bis ν von Köchly (Vortrag in der Philologenversammlung 1862, abgedruckt in der Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1862. S. 749—758 und dann mit einigen Anmerkungen und einer Angabe über. die Einzellieder der letzten Hälfte der Odyssee in den „Verhandlungen der 21. Versammlung deutscher Philologen etc. Leipzig, 1863" S. 34—54; die darin S. 35 angeführten, auf denselben Gegenstand bezüglichen Universitätsprogramme, Zürich 1862/63 und 1863, sind mir noch nicht bekannt); über die Gesänge von ν—τ von R. Volkmann (Quaestiones epicae Lips. 1854), Rhode (Schulprogramm Dresden 1848, Brandenburg 1858, vgl. Friedländer J. J. 79. S. 590—593), Meister (Philol. 8. S. 1—13), über den Gesang υ von I. Bekker (Monatsb. der Berl. Ak. 1853. S. 643 ff. oder Hom. Bl. S. 123—132), über den letzten Theil von ψ 297 bis zum Schlusse von Liesegang (de extrema Odysseae parte. Bielefeld 1855). Ueberdies ist in der Mehrzahl dieser Monographien stillschweigend die Voraussetzung gemacht, dass der Gang der Entstehung bei der Odyssee im Wesentlichen derselbe sei, wie er sich durch die Lachmann'schen und die

damit im Zusammenhange stehenden Untersuchungen für die Ilias ergeben habe. In beiderlei Hinsicht, durch Umfassung der ganzen Odyssee und durch bestimmten Gegensatz gegen die in Betreff der Ilias zur Geltung gebrachten Ueberzeugungen unterscheidet sich die Arbeit Kirchhoff's von allen bisherigen Monographien; es steht zu erwarten, dass die in solcher Gründlichkeit begonnene Forschung zu entscheidenden Resultaten führen wird. In den dem Textesabdrucke (s. Anm. 94) vorausgeschickten „Erläuterungen" spricht Kirchhoff im Wesentlichen folgendes als seine Ueberzeugung aus: „Die Homerische Odyssee ist in der Gestalt, in der sie uns überliefert vorliegt, weder die einheitliche, etwa nur durch Interpolationen hin und wieder enstellte Schöpfung eines einzigen Dichters, noch eine Sammlung ursprünglich selbständiger Lieder verschiedener Zeiten und Verfasser, welche mechanisch auf einen chronologischen Faden gereiht wären, sondern vielmehr die in verhältnismäfsig später Zeit entstandene planmäfsig erweiternde Bearbeitung eines älteren und ursprünglich einfacheren Kerns. Dieser Kern, 'die ältere Redaction', ist diejenige Gestalt der Dichtung, in der dieselbe bis gegen die 30. Olympiade bekannt war. Er ist selbst nicht einfach, sondern besteht aus einem ersten, älteren und einem zweiten, jüngeren Theil, welche wie verschiedenen Zeiten, so auch verschiedenen Dichtern angehören und an verschiedenen Puncten des kleinasiatischen Küstenlandes entstanden sind. Der erste, ältere, und somit älteste Theil der ganzen Dichtung, 'der alte Nostos des Odysseus', ist ein ursprünglich Einfaches, das eine weitere Analyse nicht zulässt. Er bestand, ehe der zweite Theil hinzugedichtet wurde, als ein selbständiges, abgeschlossenes Ganze, ist aber nicht etwa ein episches Volkslied im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern gehört bereits in die Periode der sich bildenden Kunstform der Epopœe". Den 'alten Nostos des Odysseus' reconstruiert Kirchhoff aus Od. α 1—87, ε 43—417, η 84—102, 132—184, 233—242, darauf seien von den Erzählungen des Odysseus über seine eigenen Abenteuer diejenigen gefolgt, die „zwar versetzt aber ziemlich unversehrt und wenig geändert oder erweitert in demjenigen Theile der durch den späteren Bearbeiter redigierten Apologe enthalten ist, welcher die Verse ι 16—564 umfasst." Hierauf η 251—297, λ 333—353, ν 7—184. Die „in späterer Zeit, jedenfalls aber noch vor dem Anfange der Olympiadenrechnung, mit specieller Kenntnis und Berücksichtigung der ersten hinzugedichtete Fortsetzung desselben", die nie selbständig, sondern immer nur in Verbindung mit dem ersten Theile existiert hat und im poetischen Werthe demselben erheblich nachsteht, umfasst den gröfsten Theil der Gesänge von ν 185 — ψ 296, mit Ausschluss aller die Telemachie direct oder indirect voraussetzenden Partien und einiger aus anderen Gründen ausgeschiedenen Abschnitte. „Zwischen der 30. und 50. Olympiade ist dann diese 'ältere Redaction' von einem Unbekannten einer umfassenden Bearbeitung unterworfen worden, durch welche der Umfang derselben um mehr als die Hälfte erweitert, der ursprüngliche Text aber vielfach alteriert und zum Theil lückenhaft geworden ist. Veranlasst wurde diese Bearbeitung durch das Streben, einmal den Inhalt einiger älterer Dichtungen desselben Sagenkreises, welche dem Bearbeiter bekannt waren, der Odyssee einzuverleiben und diese auf diesem Wege gleichsam zu ver-

vollständigen, und sodann dem Ganzen einen befriedigenderen Abschluss zu geben, als es für den damaligen cyklischen Geschmack haben mochte". Diese jüngere Bearbeitung war dann für die Redactionscommission des Pisistratos die Grundlage ihrer Arbeit und erfuhr von dieser nur geringe Interpolationen." — Für die hiedurch bezeichnete Zerlegung der Odyssee in die aus dem 'alten Nostos des Odysseus' und dessen späterer Fortsetzung bestehende 'ältere Redaction', die 'Zusätze der jüngeren Bearbeitung' und die 'Interpolationen der Pisistratidenrecension' gibt Kirchhoff in den 'Erläuterungen' nicht einen Beweis, sondern nur Andeutungen zum Verständnisse der Hypothese. Für einige einzelne Puncte hat seitdem Krichhoff in fünf 'Homerischen Excursen' 1 u. 2: Philol. 15. S. 1—29, 3 u. 4: Rh. Mus. N. F 15. S. 62—83, 329—366, 5: Philol. 19. S. 75—110, seine genaue Beweisführung gegeben, nämlich im 1. Excurse dafür, dass die jüngere Bearbeitung spätestens um die 50. Olympiade bekannt und verbreitet gewesen sein müsse, nachgewiesen aus Beziehungen der Hesiodischen Kataloge oder Eœen darauf; im 2. Excurse über die ursprüngliche Gestalt und das Alter der ersten Nekyia der Odyssee; im 3. Excurse dafür, dass „die Abenteuer bei der Kirke und was sich daran anschliefst, also der Inhalt der Bücher $\varkappa$—μ uns jetzt in einer späteren Bearbeitung vorliegt, durch welche die ursprünglich in dritter Person gehaltene Erzählung in die Form eines Berichtes aus dem Munde des Odysseus in erste Person umgesetzt worden ist"; im 4. Excurse dafür, dass die Partie des ersten Gesanges von V. 88 an Copie der entsprechenden Abschnitte aus dem zweiten Gesange ist; im 5. Excurse endlich dafür, dass nicht π 281—298 eine Copie von τ 4—13 ist, wie die Kritiker des Alterthums und der Gegenwart einstimmig entschieden, sondern umgekehrt, woraus über die Composition der Gesänge von τ bis χ einige weitere Folgerungen gezogen werden. Diese Excurse bestätigen die Voraussetzung, die man von einer Kirchhoff'schen Arbeit an sich machen musste, dass die als 'Facit ohne Rechnung', als 'Thesis ohne Begründung' aufgestellten Sätze auf den umfassendsten und eindringendsten Untersuchungen beruhen, so dass es mislich wäre, das Ganze zu kritisieren, ehe der Vf. sich entschlossen hat, was im Interesse der Sache dringend zu wünschen ist, auch für andere Puncte seiner Thesis seine Begründung darzulegen. Um über die bisher gegebenen Argumentationen ein Wort beizufügen, so halte ich die Thesen des vierten und des fünften Excurses für evident erwiesen. (In der Anerkennung der Verworrenheit in α mit Kirchhoff im Einklange, suchen mit anderen Mitteln — der Zusammenschiebung verschiedener Recensionen und der Interpolation — die Entstehung zu erklären Friedländer in den Analecta Homerica S. 476—479, Düntzer J. J. 85. S. 813—823.) Wenn die Beweise des ersten und zweiten Excurses nicht die gleiche Evidenz haben, so liegt der Grund davon wol ausschliefslich in der Verwickelung literarhistorischer Combination, deren Grundlagen grofsentheils nur einen verschiedenen Grad von Wahrscheinlichkeit, nicht volle Sicherheit haben. — Der im dritten Excurse begründete Satz ist schon an sich nach dem allgemeinen Entwickelungsgange des griechischen Epos wahrscheinlich und wird von Kirchhoff durch Stellen von schlagender Beweiskraft erhärtet. Dennoch kann noch ein Zweifel bleiben; denn die Entschei-

dung hängt doch eigentlich von der Frage ab, ob nicht ein Dichter, wo er eine Erzählung von Ereignissen als Selbsterzählung des Hauptheldeu gibt, zuweilen unwillkürlich, bei aller sonstigen Naturwahrheit und Anschaulichkeit der Darstellung in diejenige Form verfallen kann, die nur ihm, dem Dichter, nicht dem Helden als Erzähler angemessener wäre; oder bis zu welchem Grade man ein solches Heraustreten aus der angenommenen Darstellungsform dem Dichter der fraglichen Partie der Odyssee beimessen darf. Dass es nämlich um verschiedene Grade in diesem Verletzen und Vergessen der Fiction sich handelt, hat Kirchhoff gewiss selbst nicht übersehen, indem er auf den Gesang ι die Annahme ursprünglicher Abfassung in dritter Person nicht erstreckte. Und doch findet sich in ι 87—98, vgl. besonders 94 das allgemeine ὅς τις φάγοι (in welcher Stelle man doch nicht mit Nitzsch J. J. 81 S. 867 das allzeit bereite σιωπώμενον wird anwenden wollen) und in ι 526—536 (auf welche Stelle mich ein Freund aufmerksam machte) ebenfalls erzählt, was und wie nur der Dichter, nicht Odysseus erzählen konnte; nur ist allerdings das darin enthaltene Heraustreten aus der Person des Helden in die des Dichters nicht so auffallend und nicht so ausgeführt, wie in den von Kirchhoff erörterten Fällen. — Die Anzeigen des Kirchhoff'schen Buches von W. Ribbeck und von L. Friedländer J. J. 79. S. 657—666, 832—835 fallen vor die Publication der Excurse; den dritten Excurs bestreitet Nitzsch J. J. 81. S. 865—870, die gesammten Excurse zeigt an L. Friedländer J. J. 83. S. 35—38, auf den zweiten Excurs bezieht sich Hennings „die νέκυια δευτέρα und die verschiedenen Ordner der Odyssee" J. J. 83. S. 89—101.

[96]) Dies ist in Betreff der Odyssee mit schätzenswerther Unverholenheit ausgesprochen und durch bündig dargelegte Einzelheiten erwiesen von Fäsi in der Einleitung zur Odyssee, 4. Aufl. S. 37—44.

[97]) Kirchhoff, die Homerische Odyssee S. VIII. vgl. Anm. 95. S. 54.

[98]) A. Jacob a. a. O. S. 475 f. und unten Anm. 117.

[99]) A. Jacob, S. 508—514.

[100]) A. Jacob, S. 363—366. Fäsi S. 39. Ueber die Verworrenheit in dem Rathe, den im ersten Gesange Athene dem Telemachos gibt, vgl. Kirchhoff, vierter Hom. Excurs Rh. M. 15. S. 329—366, Friedländer, Analecta Homerica, J. J. Suppl. 3. S. 476—479. — Ueber die unmotivierte Ausdehnung von Telemachos' Reise sucht (in ähnlicher Weise wie später Nitzsch, epische Poesie S. 415 f.) Friedländer, Homer. Kr. S. 24, mit diesen Worten zu beruhigen: „Diese Säumnis steht mit seiner Absicht in unläugbarem Widerspruche. Aber die Freiheit, die sich der Dichter hier genommen, ist um so weniger wunderbar, als er mit Recht voraussetzen konnte, dass niemand unter seinen Hörern sie gewahr werden würde. Wirklich wunderbar ist es vielmehr, dass dies das einzige bemerkenswerthe Beispiel einer solchen künstlerischen Licenz in dem ganzen Gedichte ist. Denn einige andere Incongruenzen leitet man mit viel mehr Wahrscheinlichkeit aus mangelhafter Ueberlieferung als aus nachlässiger Abfassung her". Dass der hier berührte Fall nicht das „einzige" bemerkenswerthe Beispiel von „Licenz" ist, und dass die „Incongruenzen" zu tief in den Gang des Ganzen eingreifen, um

sie aus mangelhafter Ueberlieferung ableiten zu können, dürften die gegebenen beispielsweisen Andeutungen beweisen.

[101]) Schmitt in der Anm. 95 angeführten Abhandlung. Fäsi S. 37. A. Jacob S. 387—392. Nitzsch kommt auch über diesen Anstofs durch das höchst verwendbare Wort „Parallelerzählung" („die Angriffe auf die belobte Einheitlichkeit der Odyssee" Phil. 17, S. 1—28, insbesondere S. 27, vgl. Anm. 77) leicht hinweg.

[102]) Fäsi zu *o* 1. Und dennoch ist es auch in diesem Falle möglich, ein scheinbar ausgleichendes Wort zu finden, Nitzsch Sagenpoesie S. 108: „*o* zu Anf. kommt Athene in derselben Frühe, wo sie den Vater gesprochen, zum Lager des Sohnes in Sparta." Ausführlicheres zur Beseitigung dieses evidenten Widerspruches findet man bei Nitzsch, epische Poesie S. 128 f.; man wolle diese eingehende Erörterung nachlesen und versuchen, ob dieselbe zu verstehen ist.

[103]) A. Jacob, S. 421—430; die meisten von den Stellen, in denen Poseidons Zorn als Ursache von Odysseus' Leiden bezeichnet wird, erklärt Düntzer J. J. 83. S. 729—741 für Interpolationen.

[104]) Fäsi S. 41. A. Jacob, S. 369, 481—483. Die Monographie von Kern über diesen Gegenstand ist mir bisher nur aus Anführungen bekannt.

[105]) Fäsi S. 40 f. Man vgl. wie Ameis zu *λ* 116 über das Präsens *κατέδουσιν* hinwegzuführen sucht.

[106]) A. Jacob, S. 481.

[107]) *ν* 399, *π* 176. Fäsi, der in diesem Falle, abweichend von seinem sonstigen Verfahren in der Odyssee, den vollständigen Einklang zu erweisen sucht, bietet dazu Mittel der Interpretation von *κυάνεος*, Ameis noch überdies (zu *π* 176 Anhang) physiologische Gelehrsamkeit auf; vgl. dagegen die klare Auseinandersetzung von A. Jacob, S. 463.

[108]) Fäsi S. 41.

[109]) A. Jacob S. 462. 471 f. 507.

[110]) Eurykleia und Eurynome, Fäsi a. a. O. S. 41. A. Jacob S. 477. Noch mancherlei dieser Art s. bei Fäsi a. a. O.

[111]) Ueber den zwanzigsten Gesang der Odyssee wolle sich niemand versagen, I. Bekker's (oben Anm. 95 angeführten) inhaltreichen Aufsatz zu lesen.

[112]) A. Jacob S. 430, 433 f.

[113]) *ϱ* 360—491. *σ* 346—428. *υ* 284—344. Vgl. Meister, Betrachtungen über die Odyssee. Philol. 8. S. 1—13.

[114]) *ξ* 29 ff. *π* 4 f. 162. *ϱ* 291 ff.

[115]) *ν* 256—286. *ξ* 199—359. *ϱ* 419—444. *τ* 172—248, nicht einmal gerechnet die fünfte, in dem Schlussgesange der Odyssee sich findende Widerholung *ω* 303—314. Vgl. A. Jacob S. 453 ff. Fäsi S. 43.

[116]) *δ* 793. *π* 450. *σ* 188. *υ* 54. *φ* 357 — *ψ* 5. vgl. A. Jacob S. 480.

[117]) *η* 215. *ϱ* 503. *σ* 118 vgl. *o* 344. *ϱ* 286. *σ* 53. Dass die *λαιμαργία* und *γαστριμαργία* des Odysseus schon Lesern im Alterthume aufgefallen war, beweisen die Zusammenstellungen und Bemerkungen des Athenæos X 412 b.

[118]) *o* 160—165. 525—528. *ϱ* 160. 541. *τ* 535 ff. *υ* 103. 345 ff. *φ*. 411—413. *χ* 240.

[119]) Mit den im Texte angeführten Fällen ist begreiflicherweise die Liste der auffallenden Häufungen und Widerholungen keineswegs erschöpft, sie liefse sich noch erheblich vermehren, z. B. die doppelte Weisung an Odysseus über den Weg zum Pallaste des Alkinoos, vgl. ζ. 300 mit η 20 A. Jacob S. 348; die wiederholte Betheilung des Odysseus mit Gastgeschenken bei den Phæaken ϑ 385—448, λ 335—359, ν 10—16; kurz nacheinander τ 518 ff., υ 65 ff. nimmt Penelope in Aeufserungen über ihr Geschick Beziehung auf den Sagenkreis über Pandareos, aber unter verschiedenen Voraussetzungen dieser Sage (vgl. Bekker Hom. Bl. S. 125); zur Ermüdung häufig klagt Odysseus über die verderbliche Wirkung der unabweislichen Forderungen des Magens η 216, ο 344, ρ 286—289, σ 53; widerholt versucht Odysseus die Treue der Diener ξ 459, ο 304, π 305, A. Jacob S. 465 u. a. m. — Vgl. über den poetischen Werth des zweiten Theiles der Odyssee überhaupt Kirchhoff Philol. 19. S. 109.

[120]) Ueber den verschiedenen Charakter der Composition der Odyssee gegenüber dem der Ilias finden sich treffende, aber schwerlich durchweg haltbare Bemerkungen bei W. Wackernagel a. a. O. II. S. 83 f.

[121]) In Löbell's Weltgeschichte in Umrissen, 1846. I. S. 600 ff. ist mitgetheilt, in welche Ordnung und Abfolge Ritschl die einzelnen Momente in der Entstehung der Ilias und Odyssee setzt: „*I. Periode.* Existenz einiger Heldenlieder von kleinerem Umfange, gleich vom trojanischen Kriege an, den sie besingen, erst unter den Achæern im Mutterlande, dann in den kleinasiatischen Colonien. — *II. Periode*, etwa 900—800 v. Chr. Unverfälschter Gesang Homers und der Homeriden ohne Schrift mit der Aussprache des Digamma. Aus einer reichen Fülle epischer Einzellieder wählt der hervorragende Geist Homers eine Anzahl, verschmelzt sie mit eigenen, und verknüpft sie kunstgemäfs zu einem Ganzen, in welchem sich Alles auf einen Mittelpunct, der eine sittliche Idee enthält, bezieht. Es ist ein Verdienst, welches weit über eine blofse Zusammenstellung hinaus liegt; es ist die erste Schöpfung eines grofsen organischen Ganzen. So entsteht der Umkreis der echten Ilias und Odyssee, welche in den geschlossenen Schulen fortgepflanzt wurden, während daneben auch die einzelnen Lieder, aus denen sie entstanden waren, fortgesungen wurden. — *III. Periode*, 800—700 v. Chr. Vortrag der Homerischen Gedichte noch immer ohne Schrift, aber mit allmählichem Verschwinden des Digamma und Vereinzelung der Gesänge durch Rhapsodik, indem das Rhapsodieren nicht mehr blofs das Eigenthum der Homeriden ist. Zugleich Erweiterung der Gedichte durch Einschaltungen. — *IV. Periode*, 700—600 v. Chr. in zwei Stufen. 1. Erste Aufzeichnung Homerischer Gesänge ohne Digamma (denn die Alexandriner fanden keine Spur mehr davon); daneben weitere Vereinzelung der Gesänge durch Rhapsoden, aber ohne dass diese ihre eigene dichterische Thätigkeit dabei fortsetzen, welche zur Zeit des Pisistratus nicht mehr statt gehabt haben kann, da dieser die Homerischen Gesänge als etwas Altes vorfindet. — 2. Sammlung einzelner Theile zu gröfseren Einheiten. Daneben noch mündlicher Vortrag, beliebige Vereinzelung und Verknüpfung, aber Sorge (Solons) für Nichtverfälschung durch Fixierung des Ueberlieferten in geschriebenen Exemplaren einzelner Ge-

sänge, die immer häufiger werden. — *V. Periode*, 600—200 v. Chr. Der Fälschung, der Vereinzelung, der beliebigen Verknüpfung wird zugleich ein Ziel gesetzt durch des Pisistratus schriftlich fixierte Anordnung des Ursprünglichen, so weit es wieder zu gewinnen war; daneben, durch Hipparchs geordnete Einrichtung, zusammenhängender mündlicher Vortrag noch lange hin; zugleich aber Vervielfältigung der schriftlichen Exemplare des ganzen Homer; erste gelehrte Behandlung durch Liebhaber (*ἐπαινέται*). Umsetzung in das neue Alphabet. — *VI. Periode.* Die Thätigkeit der Alexandrinischen Kritiker." — Die eingehende Beziehung, welche Ritschl der Art und den Mitteln der Aufzeichnung widmet, musste in der obigen Darstellung ihrem Zwecke gemäfs übergangen werden. Im übrigen liegen die wesentlichen Unterschiede dieser Umrisse von der obigen Darstellung theils in Momenten, denen ich glaubte ausdrücklich entgegnen zu müssen („Mittelpunct, der eine sittliche Idee enthält"), theils in solchen specielleren Bestimmungen, für welche ich, so wahrscheinlich sie an sich sein mögen, den sichernden Beweis nicht kenne.

[122]) W. Wackernagel a. a. O. I. S. 341 ff.

[123]) Ueber das Verhältnis von Sage und Geschichte vgl. Lauer, Gesch. der Hom. Poesie. S. 163—171.

[124]) Ueber die Aœden s. Welcker, ep. Cycl. I. S. 340—357.

[125]) Diese Folgerung aus den Namen s. Wackernagel a. a. O. I. S. 343.

[126]) Welcker, episch. Cycl. II. S. 11.

[127]) Die entgegengesetzten Folgerungen aus Od. ϑ, dass nämlich in den Gesängen des Demodokos „sichere Spuren einer grofsen einheitlichen Epopœe vorhanden" seien, ziehen Welcker ep. Cyclus I. S. 348, Bäumlein J. J. 75. S. 37. 81 S. 540 f., Nitzsch, epische Poesie S. 197—201.

[128]) E. Curtius Griech. Gesch. I. S. 108 betrachtet den trojanischen Krieg selbst als die sagenhafte Darstellung der Kämpfe bei der Uebersiedelung griechischer Stämme nach den Küsten Klein-Asiens. So sinnreich diese Combination ist, so wird doch ein bestimmterer Beweis derselben abzuwarten sein.

[129]) Es versteht sich, dass hierbei nur diejenigen Zeitangaben in Betracht gezogen sind, welche mit Sicherheit oder mit Wahrscheinlichkeit auf eine wirkliche Ueberlieferung zurückzuführen sind (vgl. Anm. 48): Unter den auf blofse Combination basierten Zeitangaben findet sich allerdings eine, die noch weiter zurückgreift und Homer zu einem Zeitgenossen des troischen Krieges macht, vgl. Sengebusch J. J. 67. S. 609—614.

[130]) Die Nachrichten über agonistischen Vortrag epischer Gesänge s. bei Bernhardy Gr. Lit. I. S. 252 ff. (2. Aufl.)

[131]) Der Unterschied von Aœden und Rhapsoden hat durch diese Verbindung keineswegs in Abrede gestellt werden sollen, sondern ist nur als für den vorliegenden Zweck minder erheblich übergangen. Vgl. über den Unterschied Welcker ep. Cycl. I. S. 358—406.

[132]) Lazar der Serbencar. Nach serbischen Sagen und Heldengesängen von Siegf. Kapper. 1851. Auf dieses Beispiel weist Miklosich hin in der

Eröffnungsrede der Philologen-Versammlung in Wien, Verhandlungen der achtzehnten Versammlung deutscher Philologen etc. S. 3.

[133]) Miklosich a. a. O.

[134]) Wackernagel a. a. O. II. S. 81. Eine neuerdings erschienene auf diesen Gegenstand bezügliche Abhandlung: Héricault, Charles d', Essai sur l' origine de l' épopée française et sur son histoire au moyen age, Paris 1859, ist mir bis jetzt nur aus Anführungen bekannt.

[135]) B—K einerseits und Λ—Σ anderseits.

[136]) „Der Attische Staatsmann hatte dabei (dies allein scheint für jene Zeit verständlich und natürlich) einen agonistischen Zweck. Er wollte die schwierigste Art Rhapsodenagon bei sich einführen, zu dem sich nur die sichersten Rhapsoden einfinden konnten. Die Verpflichtung zum Auswendiglernen der ganzen Gedichte in die Organisation des Rhapsodenthums als eine ganz neue einzuführen, das war doch wahrlich nicht eine Sache aus seinem Bereich oder in seinem Bereich." Lehrs, „Zur Homerischen Interpolation" Rh. M. N. F. 17. S. 491.

[137]) Welche entscheidende Bedeutung die Erwägung dieser Analogien in den Homerischen Untersuchungen hat, bezeichnet in überzeugender Evidenz M. Haupt, der diesen Gesichtspunct geltend zu machen ein vorzügliches Recht hat, in der Festrede über „den Gewinn, den die deutsche Philologie der classischen Philologie gewährt," Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellsch. d. W. 2. Bd. 1848. S. 90 ff., besonders S. 100.

Beobachtungen über den Gebrauch von ὑπό bei Homer.

Von **Jacob La Roche.**

1861. gr. 8. 54 Seiten, geh. Preis 40 kr. ö. W. = 8 Ngr.

Homeri Iliadis epitome.

In usum scholarum edidit **Franciscus Hochegger.**

Pars I. Iliadis I — X. 1861. 8. X und 163 Seiten geh. 45 kr. ö. W. = 9 Ngr.

Pars II. Iliadis XI — XXIV. 1861. 8. XII u. 260 Seiten geh. 65 kr. ö. W. = 12 Ngr.

Griechisch - deutsches

Schul-Wörterbuch.

Von Dr. **Carl Schenkl.**

1863. Lex. 8. IV und 910 Seiten. geh. 4 fl. ö. W. = 2 Rth. 20 Ngr.

in Leinwandband 4 fl. 80 kr. ö. W. = 3 Rth. 6 Ngr.

in Halbfranzband 5 fl. ö. W. = 3 Rth. 10 Ngr.

ZEITSCHRIFT

für die

österreichischen Gymnasien.

Verantwortliche Redacteure:

J. H. Seidl, H. Bonitz, F. Hochegger.

12 Hefte à 5 — 6 Bogen. Preis 8 fl. 40 kr. = 5 Rth. 10 Ngr.

Die ersten 14 Jahrgänge zusammengenommen kosten 40 fl. = 26 Rth. 20 Ngr.

Gh 63.390
Uber den Ursprung der homerischen
Widener Library
004101918
3 2044 085 127 504